

Oberkasseler Zeitung

Publikationsorgan für die Bürgermeisterei Oberkassel

Ober- u. Niederdollendorf, Römlinghoven, Heisterbacherrot, Namersdorf, Rüdighoven, Vimperich, Stieldorf, Wingel

Erscheint wöchentlich. Smal: Dienstags, Donnerstags u. Samstags. — Bezugspreis: monatlich 1.— Goldmark bei freier Zustellung ins Haus. — Anzeigenannahme: Montags, Mittwochs und Freitags bis abends 6 Uhr.

Johannes Düppen
Oberkassel (Siegr.)
Für die Schriftleitung verantwortl.:
Johannes Düppen, Oberkassel.



Tel. Nr. 282 Amt Königswinter.
Postcheckkonto Köln Nr. 40935.
Agenturen:
Oberdollendorf: B. Seidemann.

Anzeigenpreise: Lokale Familienanzeigen 8 Pfg. die einseitige mm-Zeile, ausw. Anzeigen sowie von Behörden, Notaren, Rechtsanwälten, Gerichtsvollziehern Auktionatoren usw. 10 Pfg. Reklame mm Höhe 30 Pfg.

Nr. 128

Dienstag, den 26. Oktober

1926

Die Finanzlage des Reiches.

Eine Rede von... (Name obscured)

Am 23. gemeinsamen Tagung der Reichstagsfraktionen mit den demokratischen Fraktionen in den Ländern beehrte heute Reichsfinanzminister Dr. Brüning die Finanzlage des Reiches.

Die allumfassenden Befürchtungen der Deutschen, die auf politischen Tendenzen beruhen, haben sich, so behauptet der Minister, nicht bestätigt. Das Steuerkommen im ersten Halbjahr des laufenden Steuerjahres geht mit rund 127 Millionen über die Hälfte des Voranschlags hinaus. Besonders haben sich die Ergebnisse der Einkommensteuer. Die Erträge der Zölle zeigen ein großes Plus gegenüber dem Voranschlag. Zurückgeblieben ist nur der Ertrag der Vermögenssteuer und der Erbschaftsteuer. In der Erbschaftsteuer liegt noch eine Reserve. Unsere Erwartungen beim Steuerermäßigungsgebot haben sich voll erfüllt. Der Grundgedanke war richtig, in einer Zeit wirtschaftlicher Not mit einer Lastenerleichterung vorzugehen, um aus dem größeren Geschäft höhere Erträge zu erzielen. Immer hart an der Grenze des Besizts hinzuweisen, ist bei dem augenblicklichen Zustand Deutschlands die allein richtige Politik. Durch die übertriebene Ansammlung von Geldern haben wir eine Leistungsfähigkeit Deutschlands vorgetäuscht, die im In- und Auslande zu ganz falschen Schlussfolgerungen geführt hat.

Der Minister erläuterte dann das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung. Mit dem bisherigen System, Steuererlöse für die produktive Erwerbslosenfürsorge zu verwenden, müsse aufgehört werden. Für die Arbeitsbeschaffung sollen hohe Beträge aus den Anleihen bereitgestellt werden. Im Reichswirtschaftsrat sei mit Recht vor „uferlosen“ Kanalbauten gewarnt worden. Aber dort, wo die Bauten begonnen sind und so wirtschaftliche Gründe für die Vervollendung sprechen, müsse gehalten werden, selbst wenn die Rentabilität des Kanals nicht unbedingt sichergestellt sei. Die Lage der Reichsfinanzen verträge eine weitere Belastung nicht mehr. Auf dem Gebiete der Zuckersteuer muß noch etwas geschehen, vielleicht auf dem Wege, daß der Zucker billiger und der Branntwein teurer wird.

Der Minister behandelte schließlich das System des Finanzausgleiches. Es sei zuzugabe, daß die Etats der Länder und Gemeinden durch die Erwerbslosenfürsorge gefährdet seien. Es könne daher bei dem Finanzausgleich keine Rede davon sein, daß Ländern und Gemeinden etwas genommen werde. Der Schlüssel zur Lösung der Lage liege darin, daß vom 1. April 1927 ab höchstens das Versicherungsgeld für die Erwerbslosen in Kraft sein werde. Vor dem endgültigen Finanzausgleich müsse noch ein Jahr lang ein Forum für den Platz greifen, weil die Finanzverhältnisse in diesem Jahre durch die Wirtschaftskrise so außerordentlich seien, daß man es nicht dem endgültigen Finanzausgleich zugrunde legen könne. Beim endgültigen Finanzausgleich müsse das ganze deutsche Steuerwesen organisch geregelt werden, während bis jetzt Reich, Länder und Gemeinden sich auf denselben Steuerzahler stützen. Zu erstreben ist, daß die Verwaltungsreform noch vor dem endgültigen Finanzausgleich durchgeführt wird. Eine endgültige, wirklich praktische und vernünftige Verwaltungsreform werde aber nur geschaffen werden können, wenn man überhaupt an die Grundprobe der Durchführung herangehe. Wir werden uns begnügen müssen, dieses Ziel vorzubereiten, bis die Zeit reif ist, um zu einer großen deutschen Verwaltungsreform zu kommen.

Eine Rede Ehrhardts vor dem Stahlhelm.

In einer Rede in Calbe an der Saale sagte Korvettenkapitän a. D. Ehrhardt, der kürzlich in den Stahlhelm eingetreten ist, laut „B. Z.“ in einer Rede: „Das jugendliche Deutschland hätte zu all den Führern, die 1918 versagt hätten und feige geflohen seien, kein Vertrauen. Die Zeit der Fische sei vorüber, weil die Machtmittel des Staates zu stark geworden seien. Die neue Stahlhelmparole laute: „Hinein in den Staat!“ Der Stahlhelm erkenne den Staat, die Verfassung und die Republik (?) an, obwohl er in seiner Grundeinstellung monarchisch sei. Für einen Monarchen, der in der Stunde der Gefahr geflohen sei, dürfe man keinen Finger rühren. (Sehr richtig. D. Red.) Was die deutsche Außenpolitik anbetreffe, so sei eine andere praktische Möglichkeit für ihre Führung als die jetzt von Stresemann betriebene Politik kaum möglich. Die Vaterländischen Verbände hätten es satt, für die Rechtsparteien Wahlpropaganda zu betreiben, wenn diese sich nicht zu der vom Stahlhelm gemüßigten Einheitsfront aufzumenen und dem Stahlhelm selbst Einfluß auf die Auswahl der Kandidaten geben würden.

Fürsorge für die Erwerbslosen.

Ein Zentrumsantrag.

Berlin, 23. Okt. Aus Anlaß der politisch bedeutenden Aussprache, die in diesen Tagen im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages über die Erwerbslosenfrage vor sich ging, wurde ein Untersuchungsausschuß eingesetzt, in dem die baldige gesetzgeberische Lösung der Frage vorbereitet werden soll. Ihm gehören als Mitglieder der Zentrumsfraktion die Abg. Andre und Frau Leusch an. Diese brachten namens der Zentrumsmitglieder des Sozialpolitischen Ausschusses folgenden Antrag ein:

1. Erwerbslose über und unter 21 Jahren, die keine Familienzulage beziehen und nicht dem Haushalt eines anderen angehören, erhalten eine Erhöhung ihrer Bezüge um 20 v. H.

2. Der Gesamtbetrag der Unterstützung wird um 10 v. H. mit der Maßgabe erhöht, daß die bereits seit dem 30. Januar 1925 bestehende Verordnung besser als bisher und einheitlicher zur Anwendung gebracht wird. (Die Verordnung betreffend die Gesamtunterstützung. Die Gesamtunterstützung darf den durchschnittlichen Arbeitsverdienst vergleichbarer Arbeitsgruppen nicht übersteigen.)

3. Die Inanspruchnahme größerer öffentlicher Mittel rechtfertigt bis zum Inkrafttreten der Arbeitslosenversicherung die Bedürftigkeitsprüfung in der bestehenden Erwerbslosenfürsorge; jedoch sind zur Vermeidung unbilliger Härten, unter Berücksichtigung der drei Wirtschaftsgebiete, einheitliche Richtlinien aufzustellen, die eine mißbräuchliche Handhabung der Bedürftigkeitsprüfung ausschließen. Der Besitz von Hausrat, einem kleinen Eigenheim oder einem landwirtschaftlichen Zweigetriebe darf unter anderen Gründen nicht zur Verneinung der Unterstützung führen.

4. Gemäß Verordnung vom 26. Juli 1926, betr. Erwerbslosenfürsorge für Ausgesteuerte, leistet das Reich an die Gemeinden zur Unterstützung der der Wohlfahrtspflege überzähligen ausgesetzten Erwerbslosen 80 v. H. der aufgewandten Unterstützungsgelder. Die unterschiedliche Behandlung der vor oder nach dem 1. November 1926 ausgesetzten Erwerbslosen kommt in Weisfall. Die ausgesetzten Erwerbslosen sind auch weiterhin vom öffentlichen Arbeitsamt und nicht von den Organen der Wohlfahrtspflege zu betreuen. Die Arbeitsämter sind zu verpflichten, bei Notstandsarbeiten oder bei Arbeiten der produktiven Erwerbslosenfürsorge in erster Linie ausgesetzte Erwerbslose zu berücksichtigen.

5. Den Gemeinden ist die Pflicht zu möglicher Weiterbildung der Berufsschulen erwerbsloser Jugendlicher, beiderlei Geschlechts, aufzuerlegen. Das Reich hat hierzu angemessene Zuschüsse zu leisten.

7. Dem Vorhandensein besonderer Notstände im besetzten Gebiet bitte ich bei der Vergabe öffentlicher Aufträge unter Durchführung von Notstandsarbeiten besonders Rechnung zu tragen.

8. Handwerkliche Betriebe müssen bei der Vergabe öffentlicher Arbeiten und Lieferungen mehr als bisher berücksichtigt werden.

9. Instandsetzungen an öffentlichen Gebäuden und Erneuerungen des Inventars sind als Notstandsarbeiten zugelassen.

Aus der Bürgermeisterei Oberkassel.

26. Oktober.

Das Oberkasseler Stromnetz noch immer in Unordnung.

Eine genaue Erregung bemächtigte sich gestern wiederum der Oberkasseler Geschäftsleute, als in den Mittagsstunden die Kunde durch den Ort ging, der elektrische Strom müßte am Nachmittag wieder für längere Zeit gesperrt werden. Mehrere Handwerker und Gewerbetreibende, die zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe auf regelmäßige Stromzufuhr angewiesen sind, kamen zu uns und baten, wir sollten sofort durch Flugblätter zu einer allgemeinen Protestversammlung gegen dieses unverantwortliche Vorgehen der Gemeinde auffordern. Nach längerer Überlegung kamen wir zu dem Entschluß, zunächst noch einmal in der Zeitung die Verwaltung auf ihre Pflichten den Gewerbetreibenden gegenüber aufmerksam zu machen. Sollte aber diese Mahnung nicht fruchten, so werden wir uns nicht scheuen, unsererseits die Gewerbetreibenden zu einer Versammlung einzuladen, die über die Abstellung des so schwer empfundenen Uebelstandes berät; denn zu den durch jede Sperrung der Stromzufuhr in den Tagesstunden auf das schwerste betroffenen Betrieben gehört auch unsere Druckerei, deren Angelegenheit gestern nachmittags wiederum eine halbe Stunde lang zur Untätigkeit verurteilt waren.

(1) Ihnen 75. Geburtstag begeht morgen die Ehefrau Joh. Konrad Peters, Oberkassel, Brichstraße. Unsern Glückwunsch!

Gemeinderatssitzung in Oberkassel.

(Schluß.)

10. Notstandsarbeiten.

Der Vorsitzende: Sie haben in der letzten Sitzung bereits Kenntnis davon genommen, daß die f. St. für die Ausführung der Kanalisation als Notstandsarbeit genehmigten Mittel durch die Regierung wieder zurückgezogen worden sind. Ich bin nun vorgestern nochmals bei der Regierung gewesen und habe mit dem zuständigen Dezernenten in dieser Sache verhandelt. Der Grund, weshalb die Regierung die damals bewilligte Summe (40 000 Mark) zurückgezogen hat, lag erstens darin — abgesehen von der Verzögerung, die eingetreten ist — daß wir von der offenen Bauweise zum Stollenbau übergegangen sind und infolgedessen die nötigen Unterlagen der Regierung nicht rechtzeitig zur Verfügung standen. Weiterhin hatte aber auch die Regierung nicht die Summen erhalten, die ihr vom Staat zugesprochen war. Die Folge war, daß die Regierung die Gelegenheit sofort benutzte, die Mittel, die noch nicht ausgezahlt waren, wieder rückgängig zu machen. Ich habe mit dem Dezernenten weiter verhandelt und ihm nahe gelegt, ob nicht doch noch eine Möglichkeit bestünde, der Gemeinde Oberkassel mit einer gewissen Summe zu helfen. Der Dezernent stellte mir in Aussicht, mit einem einfachen Zuschuß die Gemeinde Oberkassel evtl. unterstützen zu können, es sei dann aber nicht ausgeschlossen, daß auch Arbeiter aus den Nachbargemeinden bei den Notstandsarbeiten beschäftigt werden müßten. Auf meine weitere Frage, ob wir nicht Geld zum verbilligten Zinsfuß haben könnten, antwortete er mir, daß vorläufig kein Geld zu haben sei. Die Gesamtkosten der Kanalisation betragen 77 600 Mk., der in Aussicht gestellte einfache Zuschuß würde 15 400 Mark betragen, es wären somit aufzubringen 62 200 Mark. Wenn wir nun eine Anleihe auf 20 Jahre bei der Landesbank aufnehmen, so hätten wir mit einer Verzinsung von 7,5 Prozent zu rechnen — 4665 Mk. an jährlichen Zinsen; abzüglich der Kanalgebühren von rund 1110 Mark hätte also die Gemeinde noch die Summe von 3555 Mark aufzubringen. Sollten wir diese Summe auf die Grundvermögenssteuer und Gewerbesteuer umlegen, so würden wir mit einem Aufschlag von 25 Prozent zu rechnen haben. Wir müssen uns nun dar-

über schlüssig werden, was in dieser Angelegenheit unternommen werden soll. Die Erwerbslosen würden wir für längere Zeit beschäftigt können, da es sich um rund 6000 Tagewerke handelt.

G. M. Ad. Thomas betonte, daß er schon damals bei dem ersten Vorschlag darauf hingewiesen habe, die Arbeiten zu beschleunigen.

G. M. Werker befürwortete, den Kanalbau bis zum Frühjahr zurückzustellen, da nach dem Bescheid der Regierung mit dem damals in Aussicht gestellten Zuschuß, in diesem Jahre nicht mehr gerechnet werden könne. Das Projekt nach dem Vorschlag des Herrn Vorsitzenden, trotzdem durchzuführen, sei unmöglich, da die Gewerbetreibenden schon allzu sehr mit Steuern belastet seien.

Diesen Ausführungen schloß sich G. M. Uhrmacher an. Die Haus- und Grundbesitzer, Handwerker und Gewerbetreibenden hätten durchaus derart hohe Steuern aufzubringen, daß eine Reihe Geschäftsleute, falls die Steuerlast nicht gemildert würde, im nächsten Jahre überhaupt keine Steuern mehr zahlen könnten.

G. M. Speffart nies darauf hin, daß andere Gemeinden sich viel mehr Mühe gegeben hätten, den Zuschuß von der Regierung zu erhalten, als Oberkassel. Die Folge sei, daß die Erwerbslosen diesen Winter wieder auf der Straße lägen. G. M. Speffart bat sodann den Vorsitzenden, den von ihm eingereichten Dringlichkeitsantrag zur Verlesung zu bringen.

Der Vorsitzende nies nochmals auf die Schwierigkeiten hin, wonach die Gemeinde nicht in der Lage gewesen sei, die Zuschüsse zu erhalten. Die Differenzen mit der Provinz, die Änderung des Bauprojekts, die Tatsache, daß die vom Reich zugesicherten Mittel der Regierung in der Summe, wie vorgesehn, nicht zur Verfügung standen, all diese Umstände hätten dazu geführt, daß der Kanalbau nicht zur Durchführung gekommen sei. Auch die zuständige Stelle, mit der er wiederholt verhandelt habe, hätte ihr Versprechen nicht eingelöst.

Beig. Dr. Petry betonte ebenfalls die Schwierigkeit der Geldbeschaffung; mit Herrn H. Adrian sei er in Köln bei der Regierung um Benützung eines größeren Zuschusses vorstellig geworden, aber trotz aller Bemühungen nichts erreicht. Er sei erstaunt, daß die Regierung nachträglich doch noch einen Zuschuß von rund 15 000 Mark in Aussicht gestellt habe.

Nach weiterer Debatte über die Schwierigkeit der Geldbeschaffung brachte der Vorsitzende den nachstehenden von G. M. Speffart eingereichten Dringlichkeitsantrag zur Verlesung:

1. Aufstellung eines Bauprogramms für das Jahr 1927.

2. Beschneidung des Gemeinderates mit dem Vorsitzenden an der Spitze bei der Regierung betr. Hinauszögerung der von der Regierung versprochenen Gelder für Notstandsarbeiten und Hauszinssteuer.

3. Um die im Ort herrschende große Wohnungsnot zu beheben sowie die Wirtschaft zu fördern: a) Aufnahme von Anleihen und Bereitstellung von Krediten zu verbilligtem Zinsfuß für Bauzins; b) Ermäßigung der Wegbaukosten für kleinere Leute.

G. M. Speffart begründete die vorstehenden Punkte und wie zunächst darauf hin, schon jetzt bei der Regierung um Bewilligung größerer Zuschüsse vorstellig zu werden, damit Oberkassel sobald das Reich weitere Mittel zur Verfügung stelle, die Gemeinde in erster Linie berücksichtigt werde. Weiterhin streifte er die Notlage der Erwerbslosen und appellierte an den Gemeinderat, kein Mittel unversucht zu lassen, um den Arbeitslosen Arbeitsmöglichkeit zu beschaffen. Ein weiteres Schmerzenskind sei die große Wohnungsnot. Wohnhäuser, in denen 3—4 Personen in einem Zimmer schlafen müßten, seien in Oberkassel nicht vereinzelt. Auch hier empfahl G. M. Speffart weitgehendste Unterstützung seiner Vorschläge und wies noch besonders auf die großen sittlichen Gefahren, Krankheiten usw. hin, die durch die unhaltbaren Zustände nicht ausbleiben würden.

In demselben Sinne äußerte sich Beig. Wiegandt, er unterstütze die Ausführungen seines Vorredners und hielt es für angebracht, eine Kommission zur weiteren Bearbeitung der einzelnen Punkte zu wählen.

Der Vorsitzende: Ich habe in einer früheren Sitzung schon darauf hingewiesen, daß es bedenklich sei, wenn die Gemeinde noch weiterhin den Bau von Häusern übernehmen würde. Es ist mir ein Gedanke aufgekommen, der vielleicht zu einem günstigen Ergebnis führen könnte. Die Gemeinde nimmt ein größeres Darlehen auf und aus diesem Darlehen erhalten Bauzulagige Geld zu einem Zinsfuß von 4 Prozent, die Differenz des tatsächlichen Zinsfußes trägt die Gemeinde auf einige Jahre. Die Frist müßte noch festgesetzt werden. Denn das Hauptverhältnis — darüber sind wir uns wohl alle klar, ist und bleibt vorläufig die schwierige Beschaffung der Baukapitalien. Wenn nun die Gemeinde ein größeres Darlehen aufnimmt und hilft mit diesem Geld den Bauzulagigen, dann besteht die Möglichkeit, daß die Bauzulagigen eine sehr rege wird. Durch diese Maßnahme schaffen wir bedeutend bessere Verhältnisse und die Wohnungsnot wird — wenn auch allmählich — behoben. Auch die Gemeinde hat mit der Durchführung dieses Planes mit einem finanziellen Vorteil zu rechnen und zwar durch vermehrte Einnahmen an Wasserzins, Licht, Kanalgebühren usw. und dadurch würde m. E. die Verzinsung zu tragen sein. Man könnte sich über alle diese wichtigen Probleme nach Stundenlang unterhalten, die Hauptsache aber ist, daß wir zunächst ein größeres Darlehen sichergestellt bekommen.

Die vom Vorsitzenden gegebenen Anregungen und die vom G. M. Speffart gestellten Punkte führten hierauf zu einer lebhaften Aussprache und zu nachstehenden Beschlüssen:

a) Nachdem die f. St. bewilligten Mittel zur Ausführung des Kanals wieder zurückgezogen sind, soll die Angelegenheit zurückgestellt werden bis zum 1. 4. 1927. Der Kanal soll alsdann gebaut werden, wenn seitens der Regierung die Zuschüsse pp. in einer Höhe gegeben werden, wie sie jetzt zurückgezogen worden sind.

- b) Der Vorliegende wird beauftragt, mit der Landesbank in Verbindung zu treten, wegen Beschaffung eines größeren Betrages zur Förderung des Wohnungsbau's. Es wird dabei in Aussicht genommen, Baulustige aus diesem Fonds Mittel zur Verfügung zu stellen zu einem verbilligten Zinsfuß.
- c) Die Kirchstraße soll nach dem Kostenschätzungs vom 2.9. 26 mit einem neuen Wasserleitungsrohr versehen werden. Die Erdarbeiten sollen möglichst durch Erwerbslose ausgeführt werden.
- d) Durch die vorstehenden Beschlüsse wird der Dringlichkeitsantrag Epsfalt vom 12. 10. 26 als erledigt angesehen.

11. Uebernahme von Prüfungsangelegenheiten von der Bahnverwaltung für die Lichtanlage zum Rhein.

Verkehr: Die 30 Mk werden übernommen. Es soll mit der Bahnverwaltung in Verbindung getreten werden, daß an Stelle des Wasserpostvereins der Gemeinde Oberkassel zur Legung des Niederspannungskabels für 220 Volt Drehstrom in Km. 54.96 die Genehmigung erteilt wird, nachdem die Gemeinde die Wartehalle an das Netz angeschlossen hat.

Die übrigen Punkte wurden in geheimer Sitzung erledigt.

Allerseeleu naht!

Verkommen liegen unsere Friedhöfe draußen an der Grenze des Dorfes. Herzblatranken und Silberfäden flattern wie zerfetzte Fahnen um die stillen Gräber. Welches Laub liegt auf dem Boden und welches Laub hängt an den Bäumen, im Schimmer einer ferneren stillen Sonne. Ein müder Wind führt wie schwebend über die Friedhöfe und verliert sich hinter Grabstein und Zypressen. Allerseeleu naht! — Dampfe laute nicht das Echo leiser Schritte in den kalten Herbstst. Die Liebe wandelt zu den Hügel, wo sich farbenbunte Blumen um die Beete zu Kränzen winden. An den einzelnen Grabstätten stehen Verwandte und nahertraute Freunde, um die Ruhestätte der teuren Angehörigen zu schmücken zu schmücken für Allerseeleu, dem Gedächtnistag aller abgeschiedenen Seelen; denn nur noch kurze Zeit trennt uns von jenem Tage! Wenn dann die Trauerprozession zum Gottesacker zieht, dann möchte jeder doch den Hügel, der sein Liebstes deckt, im Schmuck der letzten Herbstblumen liegen sehen! Ein Jeder wird sich bestrengen, die Gräber seiner Lieben wenigstens zum Allerseeleu in Ordnung zu bringen, alles darauf wachender Umkehr sorgsam zu entfernen und ein wenig mit eigener Hand die schadhafte Stellen ausbessern. Denn ein Grab, gar so von Unkraut umwuchert und verwahrt, ist ein häßlicher Anblick und zeugt von wenig liebender, treuer Erinnerung an den Verstorbenen. Allerseeleu naht! — Und wir denken an die Brüder, die in weiter Heimatferne ihren letzten Traum verträumen, denken an die Heldegräber, die aus blutgetränkter Ackererde wuchsen, und die in laugen Nächten auf die große Auferstehungsstunde warten. — Allerseeleu naht! — Im stillen Herbst erhebt die Mutter den stummhorenden Kind: „...“ und im Herbst die Mütter die Menschen die Grabhügel mit brennenden Lichtern. Und dann, wenn die kleinen Kerzen flammen, ist Weihnachtsabend für die Toten. Die schauen herunter aus ihrer Höhe auf die schimmernden Lichtlein, die zu ihnen hinauf leuchten aus dem Dunkel gerade so wie die Christbaumkerzen am heiligen Abend...“

St. Martinstag in Oberkassel.

Das Fest der Kinder ist wieder im Anzuge. Nicht lange mehr, und dann sollen sich unsere Lieblinge wieder einmal so recht freuen und fröhlich sein. Der geplante Umzug mit St. Martin und seinen Begleitern an der Spitze soll sie unter Musikbegleitung wieder durch die Straßen unseres Ortes führen. Wie schön erleuchtet und geschnitten waren diese doch im Vorjahre! Eine wahre Freude für jeden, der an dem Feste teilgenommen! Wir hoffen und bitten herzlich, daß dies auch in diesem Jahre wieder so sein möchte. Und der Gänsefänger mit den „Martinsbraten“! — Wer möchte nicht eine der fetten Gänse gewinnen! Jeht sind wieder zur Stelle, also — „Glück auf!“ — Dann das Martinsfeuer! Hellau! hell auf — loben zum Himmel! — Und endlich der schön Martinsbraten! Wie köstlich soll er unseren Lieblingen wieder munden!

Aber die Kosten! — Gedeckt sollen sie werden durch eine Verlosung, 100 Gewinne! Darunter 10 Gänse, diverse Flaschen Wein, Liköre, Zigarren, Torten, Würste, Konserven, Bücher und sonstige Gebrauchsgegenstände — alle mit Ausnahme der Gänse von kinderliebenden Oberkasseler Bürgern gestiftet! Den guten Spendern auch an dieser Stelle im Namen der Kinder der herzlichste Dank!

In den nächsten Tagen werden Schülerkinder die Lose zum Kauf anbieten. Im Interesse der guten Sache bitten wir herzlich und höflich, die Kleinen nicht abzuweisen, sondern durch Kauf von Lose um guten Gewinn des Festes beitragen zu helfen.

Der Hauptgewinn besteht aus: 1 Martinsgans, 1 Büchse Gemüsekonserve, 1 Flasche Wein. — Und das alles zusammen für nur 50 Pfennige!

Das St. Martins-Komitee.

Die Frage der Mittelstandskredite.

Aus der gemeinsamen Antwort der preussischen Minister für Handel und Gewerbe, der Finanzen und des Innern auf eine kleine Anfrage der deutschen Nationalen Landtagsfraktion teilt der Amtliche Preussische Pressedienst mit:

Die vom Preussischen Staat im Sommer 1925 ursprünglich auf sechs Monate begebenen Mittelstandskredite wurden mit Rücksicht auf die schwierige Wirtschaftslage verlängert, und mit den Zentralinstituten, denen die Preussische Staatsbank die Kredite zur Weiterbegebung zur Verfügung gestellt hatte, wurde vereinbart, daß die Rückzahlungen mit je einem Drittel am 1. August und 1. November 1926 und 1. Februar 1927 zu erfolgen haben. Den Kreditinstituten wurde nahegelegt, die ausgeliehenen Beträge nicht zur Umzeit zurückzuführen und den Kreditnehmern bei der Rückzahlung Erleichterungen zu gewähren. Es darf erwartet werden, daß die Kreditinstitute bei der günstigen Lage des Geldmarktes und der Erhöhung der Einlagen zu einer Verlängerung der ausgeliehenen Kredite ohne staatliche Hilfe in der Lage sein werden. Die Bereitstellung staatlicher Mittel für diesen Zweck ist nicht angängig. — Zur Begebung langfristigen Kredits an den Mittelstand, die früher in weitem Umfange durch die Sparkassen erfolgte, werden auch jetzt die Einlagen der preussischen Sparkassen lediglich zur Deckung des Kreditbedürfnisses des städtischen und ländlichen Mittelstandes zur Verfügung gehalten.

Bajazzo kein Glücksspiel. Bekanntlich hängen in vielen Wirtschaften gewisse, Bajazzo genannte Apparate, wo gegen Einwurf von 10 Pfennig entweder je 10 Pfennig verloren werden, wenn sie nicht in den von Bajazzo gehaltenen Trichter fallen, den der Spieler durch Drehungen stellt, oder, wenn es gelingt, 20 bis 40 Pfennig gewonnen werden können. Vielfach ist die Frage aufgeworfen worden, ob Bajazzo ein Glücksspiel sei oder nicht, und diese Frage hatte das erweiterte Schöffengericht in Düsseldorf zu entscheiden, wo der Vertreter des Bajazzounternehmens Peter Barion

aus Köln unter der Anklage des verbotenen Glücksspiels erschien. Er hatte einen Apparat mitgebracht und machte dem Gericht Vorführungen. Richter und Staatsanwalt haben auch selbst versucht. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß man nicht sagen könne, es handle sich um ein Glücksspiel, sondern mehr um Geschicklichkeit. Er beantragte deshalb Freispruch des Angeklagten. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Vertreters der Anklage an und sprach Barion frei.

(1) Der schwere Traum. Träumt ihn noch einmal den schweren Traum, den Traum der Inflationszeit, dem vor nunmehr drei Jahren die Denkmäler des langstehenden Ziel gesetzt hat. — Es war der schlimmste Herbst den das deutsche Volk wohl jemals hat austräumen müssen. Der man einer wird heute beim Nachdenken in einer Schulde oder in einem Schrankhaas an jene schlimme Schicksalszeit erinnert, da die Milliarden- und Billionenscheine zentnerweise in die Welt geschleht wurden. Wie erschreckend geringwertig überall die Reichtümer waren, das erlebte man so recht im Oktober 1923, da der Preis für genau die gleiche Ware vom Vormittag zum Nachmittag um genau das Dreifache in die Höhe ging. Fleisch, Brot und Futtermittel verteuerten sich fast stündlich. Futter war ein Verzug im vollen Sinne des Wortes. Wer seiner Einnahme aus Beruf und Arbeit noch in etwa den Wert erhalten wollte, der war gezwungen, das Geld mit aller Beschleunigung in Lebensmittel umzusetzen. Dazu stieg die Erwerbslosigkeit von Tag zu Tag, denn zahlreiche Arbeitgeber sahen sich außerstande, mit den Löhnen gleichen Schritt zu halten, die damals rückwirkend fast alle drei Tage erhöht wurden. Wir haben zwar auch heute noch nicht alle Schwierigkeiten hinter uns, gegen die Schreckenszeit von 1923 sind diese Tage aber doch beinahe golden zu nennen.

Winteraktion für die Hilfsbedürftigen im Siegburgkreis.

Die Vorsitzende der freien Gewerkschaften und die SPD-Fraaktionen der kommunalen Körperschaften schickten sich bei einer Zusammenkunft mit den Maßnahmen, die für die Hilfsbedürftigen für den kommenden Winter ergriffen werden müssen. Nach längerer lebhafter Aussprache, wobei die große Not so vieler Proletarier geschildert wurde, beschloß man zu beantragen, daß die Hilfsaktion zentral von der Kreisverwaltung aus durchgeführt werden muß und die einzelnen Bürgervereine des Kreises sich in diesem Maße beteiligen, wie die Kreisverwaltung. Es soll verfahren werden, mit den christlichen Gewerkschaften gemeinsam vorzugehen. Die Fraktionen verpflichten sich beim Kreis und bei den Bürgervereinen ihren Einfluß für die Durchführung der beantragten Maßnahmen einzusetzen. Nunmehr haben die freien und christlichen Gewerkschaften folgenden Antrag bei der Kreisverwaltung eingereicht:

„Die ungelohnte Not vieler Arbeiter, hervorgerufen durch lange Erwerbslosigkeit, niedrige Rentenbezüge und harte Wohnverhältnisse, verpflichtet die Gewerkschaften an die Kreisverwaltung das Ersuchen zu richten, schnellstens Vorkehrungen zu treffen, um die Härte des Winters für diese Leute erträglich zu machen.“

Zu diesem Zweck beehren wir uns der Kreisverwaltung vorzuschlagen, den Betrag von 100.000 Mk. (Einhunderttausend Mark) hierfür zur Verfügung zu stellen. Die Unterverteilung an die Bürgervereine müßte davon abhängig gemacht werden, daß diese einer gleichen Menge bereitstellen. Die Betreuung könnte durch Lieferung von Hausbrand, Kartoffeln und Hergabe eines Parbettales erfolgen.

Wir erklären uns gerne bereit, an der hierfür notwendigen Aufstellung von Richtlinien mitzuarbeiten. Die Festsetzung eines Verhandlungstermins, oder einer schriftlichen Rückäußerung sehen wir gerne entgegen.“

Der Weltspartag.

Die Einrichtung des Weltspartages ist im Oktober 1924 auf dem ersten Weltkongress der Sparkassen aller Länder in Mailand beschlossene worden. In diesem Weltspartag, der regelmäßig am 31. Oktober stattfindet, soll überall, in allen Ländern in der Öffentlichkeit rege Propaganda für den Spargedanken gemacht werden.

Das alte bekannte Sprichwort: Spare in der Zeit, so hast du in der Not! ist infolge des Krieges und der mit ihm verbundenen Geldentwertung leider bei vielen in Vergessenheit geraten. Die gerade in der Zeit vor dem Krieg so ausgeübte Sparsamkeit ist in allen Ländern wesentlich zurückgegangen, zum Schaden für den Einzelnen, die Völker und ihre Wirtschaften. Allenhalben ist ein Hing zu leichterem Geldausgeben zu beobachten. An Stelle der früheren Sparsamkeit ist eine gewisse Verschwendungssucht, ein „In-den-Tag-hinein-leben“ zu beobachten. Diesen ungesunden Zuständen durch Wiederbelebung des Sparfinns und Förderung der Sparsamkeit abzuhelfen, ist der Sinn und Zweck des Weltspartages.

Die Notwendigkeit des Sparens ergibt sich für uns Deutsche in der heutigen Zeit in ganz besonderer Maße: Weiteste Kreise unseres Volkes sind in großer Not. Krieg und Inflation haben sie um ihre in jahrelanger harter Arbeit erworbenen Ersparnisse gebracht. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind das Los von zwei Millionen Menschen. Tausende, die vor wenigen Jahren noch ein ausreichendes Einkommen hatten, stehen heute dem Nichts gegenüber. Angesichts dieser drückenden Notlage ist es Pflicht eines jeden Deutschen, zu ihrer Beseitigung sein Möglichstes zu tun. Dies kann er, indem er spart. Wo könnte er das besser als bei den Sparkassen, deren Hauptaufgabe es seit ihrem Bestehen ist, die Sparsamkeit anzuregen und zu fördern.

Wer sein Geld in dieser produktiven Weise anlegt, sichert sich für die Zeiten der Not und schützt sich vor überreichten Geldausgaben. Im Alter wird er sich des überaus großen Wertes seiner Sparsamkeit erst recht bewußt werden, wenn er, der drückenden Existenzsorgen enthaben, sich einen frohen Lebensabend gesichert hat.

Wer spart, gibt der Wirtschaft Kredit und trägt mit dazu bei, daß sie mit dem nötigen Betriebskapital versorgt wird. So hilft er mit, die Not in allen Erwerbszweigen, in Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft zu lindern und Arbeitern und Unternehmern Beschäftigung zu geben. Was könnte, um nur ein Beispiel zu nennen, auf dem Baumarkt durch Zutuhr der so dringenden nötigen Kapitalien geschaffen werden? Wie viel arbeitslosen Männern könnte hier Arbeit und wie großem Wohnungselend, wie schweren sozialen Gefahren Abhilfe geschaffen werden!

Sparen ist, mit einem Wort, das wirksamste Mittel, um uns von den traurigen Folgen des Krieges zu erlösen und unserm Volk eine gesunde Zukunft zu sichern. Kulturelle und wirtschaftliche Fortschritte lassen sich nur auf dieser Grundlage erzielen. Je größer die Sparsamkeit in Deutschland ist, desto größer wird auch das Vertrauen des Auslandes zu unserer Wirtschaft und Währung sein und desto stärker sind die Stützen für eine gesunde Weiterentwicklung im Innern.

Auf diese Zusammenhänge und Wahrheiten hinzuweisen, das ist der Zweck, den die Sparkassen mit ihrer Werbekaktion für den Weltspartag verfolgen. Sie richten ihre Bitte um Mitarbeit in erster Linie an die Frauen, die gerade in ihrem Bereich, im Haushalt, so unendlich oft Gelegenheit haben, praktische Spararbeit zu betreiben. Zur Mitarbeit aufgefordert werden ferner alle diejenigen, denen es obliegt, für die Erziehung junger Menschen in Kirche und Schule zu sorgen. An ihnen liegt es, dem heranwachsenden Geschlecht die Achtung auch vor dem kleinsten Geldstück wieder einzupflanzen und es auf die schädlichen Folgen überflüssigen Geld-

ausgebens immer und immer wieder hinzuweisen. Die Bitte um Ausfertigung ergeht an alle Behörden, von deren Mitarbeit ein großer Teil des Erfolges abhängt. Auch jeder einzelne soll mit gutem Beispiel vorangehen und andere dadurch zum Sparen mitteilen. Nur so kann unser deutsches Volk sich wieder eine bessere Zukunft schaffen, nur auf diesem Wege können wir uns aus dem Fesseln der drückenden Not, die uns heute noch gefangen hält, befreien.

Datum: Wer spart, sorgt für die Zukunft. Wer spart, trägt zur Hebung der wirtschaftlichen Not bei. Wer spart, vollbringt eine nationale Tat.

Aus Handwerk und Einzelhandel. Die wachsende Last.

Von Dr. Sapper.

Unter der vielfagenden Ueberschrift „Die Umtriebe der Innungen“, besahe sich in Nr. 344 der „Kundschau für Kommunalbeamte“ der Syndikus des Verbandes der Kommunalbeamten und Angestellten Preußens E. V. in Berlin, Herr Dr. Fritz Haneld in eingehender Weise mit den aus allen Teilen des Reiches kommenden Meldungen und Berichten über „Massenveranstaltungen der Handwerker und Gewerbetreibenden, auf denen schärfste Verwahrungen und Proteste gegen die neuerlichen Steuerbescheide der Finanzämter erhoben werden.“ Schon der Umstand daß für die Hofschreie, die allenthalben im Reich angehörs der ständig wachsenden Steuerlast von den Gewerbetreibenden ausgestoßen werden, eine so vielfagende Ueberschrift genährt wird, zeigt die feindliche Haltung, die der Syndikus des Kommunalbeamtenverbandes gegenüber den Kreisen der Handwerker und Gewerbetreibenden einnimmt. Es ist zweifellos das gute Recht des Syndikus des Kommunalbeamtenverbandes, sich mit den Steuerverhältnissen des gewerblichen Mittelstandes zu befassen und niemand würde ihm dies vermerken, wenn es in ruhiger, sachlicher Weise geschehen wäre. Die ganze Tonart aber, die Herr Dr. Haneld anschlägt, zeigt in unzweifelhafter Weise, daß er gegen die in Frage kommenden Kreise stark vorgekommen ist und uns unser gutes Recht streitig macht, zu der heutigen Steuerüberbürdung des gewerblichen Mittelstandes Stellung zu nehmen. Seine Ausführungen sind für uns um so bemerkenswerter, als die Gistheme, die er ausführt, für uns als unheilvolle Saat aufgehen können. Denn je ein Ausführungsfind im offiziellen Organ der Kommunalbeamten Preußens geschrieben, und in der Hauptsache für die Steuerbeamten und ihre Mitarbeiter bestimmt. Es werden also in dieser Beziehung, die vielfach, vielseitig infolge einer mehr oder minder unbebauten Inflationspsychose dem Mittelstande nicht allzu freundlich gegenüber stehen, weiteres Unheil anrichten und die Augen noch mehr gegen den Mittelstand aufheben.

Wir zitieren aus den Ausführungen einige Stellen wörtlich: „Lagen der Gewerbetreibenden und Gewerbetreibenden (Dr. Red.) über die Schwere der wirtschaftlichen Verhältnisse und hoher Steuerdruck waren gewiß bisher beliebte Themen auf den Kongressen der Innungen im Reichsverband des deutschen Handwerks und der Innungen, die Systematik der Protestbewegung und Agitation der letzten Zeit stellt ein Novum dar.“

Ein Novum auch in der praktischen Handhabung der Versammlungstechnik, erkennbar aus den resolutionsformen, die sich nach jener Bombastik bescheiden, die in der Nachkriegs-Revolutionzeit Stehpar, war, heute jedoch von ernsten Organisationspolitikern vermieden wird. Vermieden wird, weil sie zu leicht den Eindruck erweckt, die Dürftigkeit überzeugender Beweisführung für erlittenes Unrecht durch Wortschwall und selbsttäuschendes Machtwort zu verschleiern zu müssen. Selbsttäuschen es Machtbewußt ein de schleiern zu müssen...“

So das Protokollformat der Ortsgruppen und Landesverbände der organisierten Gewerbetreibenden und der Innungen.

Ein Novum auch insofern, als ausnahmsweise der Ausgangspunkt aller Anregungen zunächst nicht die bekannte Auf- und Auszehrung der deutschen Nationalgüter und Vernichtung aller selbstständigen und allein produktiven Existenzen durch den großen Beamtenapparat und seine künstliche Befoldung ist, sondern die höchst ungeheure Zuzunahme von Reich, Land oder Gemeinde, reitlos und richtig Steuern zahlen zu sollen und die unerhörte Nutznutzung ihrer ausführenden Organe, daß dem bisher nicht genug so gewerbet sein möchte.“

Nun liegen die Dinge an sich wohl so, daß die ganze Wirtschaft einschließlich der Festbesoldeten, über den hohen Steuerdruck klagt; daß es nicht nur die Kreise der Handwerker und Gewerbetreibenden sind, sondern restlos alle Steuerzahler, von der Industrie bis zur Arbeiterklasse, von der Beamtenklasse bis zur Bauerschaft. Oder sollte Herr Dr. Haneld nicht gelesen haben, daß bei den Tagungen fast aller Handwerkskammern in letzter Zeit, bei den großen Tagungen der Landwirte das Thema „Steuerüberbürdung“ immer ein Hauptthema gebildet hat? Jedenfalls müssen wir feststellen, daß ungerechte Steuern der Steuerbelastungen des Reiches den geringsten Vorteil gebracht haben. Die geringen Vorteile werden für Handwerk und Handel mehr als genügend wettgemacht durch die weitere Erhöhung der Hauszinssteuer und die infolge der Steuererleichterung des Reiches vielfach erfolgte Erhöhung der Zuschläge zu Gewerbe- und Grundvermögensteuer. Daß dadurch eine erhebliche Vermehrung der Steuern eingetreten ist, werden wir später an Beispielen aus der Praxis beweisen.

Die Ausführungen des Herrn Dr. Haneld sind leere Redensarten, die in keiner Weise von Sachkenntnis getragen sind und die in ihrer Tonart mit Spott und Hohn durchtränkt sind. Für die Sache selbst ist uns maßgebender als Herr Dr. Haneld Herr Richard Müller-Fulda, unseres Wissens langjähriger Finanzschachverständiger der Zentrumsfraktion, der noch in Nr. 750 der K. V. vom 10. Oktober 1926 betont, daß man das jetzt bestehende Steuerregime ohne Uebertreibung als den Ruin der selbstständigen Handwerker und Gewerbetreibenden bezeichnen darf.

Wie steht es nun mit der Belastung, namentlich des mittleren und kleineren Handwerkers und Gewerbetreibenden? Wir können an unzähligen Beispielen nachweisen, daß die Belastung dieser Stände gegenüber dem Jahr 1925 trotz der Steuererleichterung durch das Reich im Jahre 1926 erheblich größer geworden ist. Was diese Kreise in der Hauptsache bedrückt, sind Hauszins- Grundvermögens- und Gewerbesteuer. Alle drei Steuerarten bringen 1926 eine bedeutende Verschärfung. Daneben prangt die Veranlagung zur Einkommensteuer und Gewerbesteuer für 1925 z. T. große Nachzahlungen.

Neues aus aller Welt.

— Grokfeuer. Am Samstagabend brach in Gräfenthal in einem am Marktplatz gelegenen Holzgruppen Feuer aus, das mit rasender Geschwindigkeit um sich griff. Die Feuerwehre war machtlos. Bald waren neun Wohnhäuser und 20 Nebengebäude die einen großen Häuserblock umfassen, völlig niedergerannt. 15 Familien sind obdachlos. Die Wasserleitung ist durch alle 12 Stunden lang abgeheure Wassermassen in den Brandherd, ohne jedoch etwas zu retten. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Thomas Esser in Siegburg.

Oeffentliche Versammlung der selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden des Siebkreises.

Vorgestern nachmittag fand im Herrngarten in Siegburg eine Versammlung der Handwerker und Gewerbetreibenden des Siebkreises statt, die sich mit den wirtschaftlichen Nöten der gewerblichen Stände beschäftigte. Einberufen war die Versammlung vom Vorstand des Deutschen Wirtschaftsverbandes für den Siebkreis. Trotz des schlechten Wetters füllten etwa 600 Personen den Saal des Hotels Herrngarten, eine erfreuliche Anzahl, wenn sie auch einen Vergleich mit der Zahl der Teilnehmer der großen Königswinterer Protestversammlung der Handwerker und Gewerbetreibenden aus den Bürgermeistereien Honnef, Königswinter und Oberkassel nicht aushalten kann, wobei man überdies das bedeutend kleinere Gebiet in Rücksicht ziehen muß, aus dem sich die Besucher dieser Versammlung rekrutierten. Die Versammlung in Siegburg erhielt allerdings dadurch eine besondere Note, daß Vertreter der Behörden, die Herren Kreis Syndikus Dr. Massion, Kreisdeputierter Herr Enbach und Bürgermeister Becker, Siegburg daran teilnahmen.

Der Leiter der Versammlung, Herr Olbertz, Siegburg wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß gerade im Siebkreis die Angehörigen der gewerblichen Stände von der allgemeinen Wirtschaftskrise so schwer betroffen seien, daß nur schnelle und durchgreifende Hilfe die meisten Handwerker und Gewerbetreibenden vor dem vollständigen Ruin retten könne. Trotz dieser gewaltigen Not wolle man aber keine wilden Protestkundgebungen veranstalten, sondern die Wünsche und Forderungen des gewerblichen Mittelstandes in ruhiger, sachlicher Form den beiden anwesenden Abgeordneten vortragen. Was die Wahl der Redner bezuglich ihrer Parteizugehörigkeit angeht, so habe der Vorstand des Wirtschaftsverbandes nach langer, reiflicher Überlegung sich entschlossen, diesmal Vertreter des Handwerks und Gewerbes, die dem Zentrum und der Demokratischen Partei angehören, zu Wort kommen zu lassen. Als Redner könne er deshalb heute begrüßen die Herren Reichstagsabgeordneter Thomas Esser (3.) und Landtagsabgeordneter Knieß, Kassel (D.V.). Er gab dann sofort Herrn Reichstagsabgeordneten Esser das Wort, der das Thema „Aktuelle Wirtschaftsfragen und ihre besondere Bedeutung für den gewerblichen Mittelstand“ eingehend behandelte.

Der Redner gab zuerst einen kurzen Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit. Man dürfe nicht vergessen, daß ein Krieg von ungeheuren Ausmaßen hinter uns liege und daß wir in diesem Kriege die Unterlegenen seien. Drückende Lasten habe der sog. „Friede von Versailles“ uns aufgelegt; nach langem Arbeiten sei es in den letzten Jahren unserer Regierung endlich gelungen, unser Volk aus der Ungewißheit über seine aus dem verlorenen Kriege sich ergebenden Leistungen anderen Völkern gegenüber herauszubringen. Nun wüßten wir, daß wir auf Jahrzehnte hinaus schwerstens belastet seien. Zu diesen Lasten komme die Fürsorge für die Kriegswunden und Kriegshinterbliebenen im eigenen Lande, die unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ebenfalls stark in Anspruch nehmen. Dabei habe uns der Friedensvertrag Gebiete entzogen, die wirtschaftlich von der allergrößten Bedeutung seien. Allein ein Drittel unserer Landwirtschaft und 25 Prozent unseres Kohlenvorkommens befänden sich in den zwangsweise abgetrennten Gebieten. Darüber hinaus habe die Inflation beinahe alles verschlungen, was uns an Volksvermögen noch geblieben sei. Insbesondere die Betriebsmittel des gewerblichen Mittelstandes seien in jener schweren Zeit restlos aufgezehrt worden. Falls die Regierung Maßnahmen hätte ebenfalls dazu beigetragen, daß die Not der Handwerker und Gewerbetreibenden sich ins Unerträglichste gesteigert habe. Er erinnere nur an den Gedankens des Preisabbaus, den der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther im vergangenen Jahre in die innerpolitisch-wirtschaftliche Debatte geworfen habe. Dieser Preisabbau sollte selbstverständlich in der Hauptsache mittels neuer Opfer des gewerblichen Mittelstandes durchgeführt werden. Dagegen seien aber die Vertreter des Handwerks und Gewerbes im Reichstag energisch aufgetreten, so daß heute nur noch eine Herstellung von Backwaren betreffende Bestimmung an diesen für die gewerblichen Stände so gefährlichen Gesetzesentwurf erinnere. Ebenso hätten die Handwerkervertreter in den Parlamenten dafür gesorgt, daß die aus der Inflationszeit stammenden Preisstrebereibestimmungen in der letzten Zeit endlich abgebaut worden seien.

Positives habe man erreicht in der Hauptsache durch die Bereitstellung von öffentlichen Krediten für den gewerblichen Mittelstand.

Die dafür im Ganzen ausgeworfenen 34 Millionen (davon 10 Millionen für das besetzte Gebiet) bedeuteten allerdings, verglichen mit dem großen Kreditbedürfnis der gewerblichen Stände, nicht sehr viel. Oeffentliche Kredite könnten aber auch niemals zur Herbeiführung gesunder Wirtschaftsverhältnisse führen. In normalen Zeiten, die doch besonders der gewerblichen Mittelstand erstrebe, mußten die Sparkassen und die Genossenschaftsbanken zur Stillung des gewerblichen Kreditbedürfnisses ausreichen. Er fordere deshalb alle Handwerker und Gewerbetreibenden auf, beide Arten von Geldinstituten tatkräftig zu unterstützen.

Besonders eingehend behandelte der Redner dann das Erwerbslosenproblem und das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung. Die Erwerbslosenfrage, so führte er aus, sei insbesondere auch eine kulturelle Angelegenheit, besonders wenn man sich unter Berücksichtigung der erwerbslosen Jugendlichen betrachte, die heute auf der Straße herumlungerten und der Arbeit auf die Dauer ganz entzöhnt würden. Was die geforderte Erhöhung der Unterstützungssätze für Erwerbslose angeht, so könne man nach den bisher stattgefundenen Verhandlungen damit rechnen, daß eine Erhöhung für ledige Erwerbslose mit selbständigem Hausstand um 10 Prozent der bisherigen Sätze genehmigt werde. An dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung habe er in zwei wichtigen Punkten Ausstellungen zu machen. Zunächst werde in diesem Programm das besetzte und das geräumte Gebiet wenig oder gar nicht berücksichtigt. Dabei hätten diese Gebiete als Nachwirkung des Ruhrkampfes bedeutend höhere Erwerbslosensätze als das übrige Deutschland. Weiterhin biete das Arbeitsbeschaffungsprogramm den Angehörigen des gewerblichen Mittelstandes keine Möglichkeit, ihren Beschäftigungsgrad zu vermindern. Diesem Uebelstand könne abgeholfen werden, wenn der Antrag angenommen würde, daß notwendige Reparaturen usw. an öffentlichen Gebäuden als Hilfsarbeiten anzusehen sind. Für die Belegung des Arbeitsmarktes im besetzten Gebiet biete ein Erlaß des Reichsarbeitsministers große Möglichkeiten, die aber leider kaum ausgenutzt würden. Der Erlaß des Ministers gestatte die Finanzierung von öffentlichen Neuanlagen aus dem Fonds für Hilfsarbeiten bis zu 90 Prozent der Gesamtkosten und bis zum 2/3fachen der dadurch ersparten Erwerbslosenunterstützungen. So wichtig für den Augenblick die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand sei, so sehr müsse man sich dagegen wehren, daß die öffentliche Hand sich im eigentlichen Sinne wirtschaftlich betätige. Gegen die fortdauernde Vermehrung des Einflusses der öffentlichen Hand auf unser Erwerbsleben werden am 10. November dieses Jahres Industrie, Handel, Handwerk und Landwirtschaft in Berlin energisch Protest einlegen. Insbesondere müsse man danach streben, daß die Erwerbsunternehmungen der Kommunen usw. wenigstens unter gewissen Voraussetzungen körperschaftsteuerpflichtig gemacht würden. Bezüglich der steuerlichen Belastung des gewerblichen Mittelstandes betonte Abgeordneter Esser, daß man auch in diesem Punkte am sichersten auf dem Wege der Verständigung zu einer Einigung insbesondere mit den Stadt- und Gemeindebehörden komme. In diesem Zusammenhang kam er auch auf die Protestversammlung in Königswinter und auf unsere Stellungnahme zu seinen Mesbezugslichen Ausführungen auf der Vertrauensmännertagung der Bonner Zentrumspartei zu sprechen. Er betonte, daß er von uns gerügten Ausdruck „Verbrechen am Volke“ nur in Bezug auf das Flugblatt mit der Überschrift „Die Defizitwirtschaft des Deutschen Reiches“ gebraucht habe. Gegenüber diesem Flugblatt halte er sein Urteil auch jetzt noch aufrecht.

Wir haben in unserem oben erwähnten Artikel darauf hingewiesen, daß uns als Grundlage für unsere Kritik ausschließlich der Bericht in der Deutschen Reichszeitung diene, aus dem hervorging, daß Herr Reichstagsabgeordneter Esser mit dem Ausdruck „Verbrechen am Volke“ die Königswinterer Protestversammlung habe richten wollen. Wie leicht eine ungenaue Berichterstattung beim Leser falsche Vorstellungen erwecken kann, zeigt der Abschnitt aus dem Bericht des „General-Anzeigers“ über die Siegburger Versammlung, der die gleiche Angelegenheit behandelt. Es heißt dort wörtlich:

„Schließlich nahm Esser Stellung zu seiner Äußerung in der Presse über die Königswinterer Versammlung des gewerblichen Mittelstandes, die er als Verbrechen am Volk bezeichnet hatte. (Nicht etwa „habe“, d. Red.) Diese Äußerung sei gerechtfertigt nach einem Flugblatt, das zu dieser Ver-

sammlung eingeladen habe. Die Angaben, dieses Flugblattes über die Wirtschaftsführung im Reich seien falsch und in ihrer ganzen Aufmachung ein unbedeutender Angriff gegen andere Stände gewesen. Ein Verbrechen am Volke sei dieses Vorgehen aber, weil es mit seinen falschen Angaben eine große Beunruhigung der wirtschaftlich schwer kämpfenden Bevölkerung des Siebkreises bedeute und leicht zu einer politischen Gefahr werden könne.“

Herr Reichstagsabgeordneter Esser wird sich freuen, wenn er sieht, wie sehr seine durchaus sachliche Erwiderung auf unseren Artikel entstellend worden ist. Daneben möchten wir ihm zu bedenken geben, daß angesichts des großen Unrechts, das der Staat an seinen Bürgern allein in der Aufwertungsforderung begangen hat, der Ausdruck „Verbrechen am Volke“ auch für das besetzte Flugblatt doch allzu scharf war. Er selbst hat in Siegburg erklärt, daß die Not und die damit verbundene Erregung in den Orten am Siebengebirge besonders groß sei. Aus derselben Erregung heraus ist auch das Flugblatt entstanden und verbreitet worden.

Zum Schluß seiner Ausführungen betonte der Redner, daß insbesondere drei Dinge notwendig seien, um den gewerblichen Mittelstand als besonderen Stand zu erhalten. Alle Mitglieder der gewerblichen Stände müßten davon durchdrungen sein, daß sie auch als Angehörige eines bestimmten Standes in erster Linie Glieder eines Gesamtvolkes seien. Mit dieser Staatsgesinnung müsse sich verbinden die Bereitschaft, für die Standesinteressen auch einmal kleine Opfer zu bringen. Nur diese Opfergesinnung könne dem gewerblichen Mittelstand die Zähigkeit verleihen, die zur Wahrung seiner berechtigten Interessen durchaus notwendig sei. Hand in Hand damit gehen müsse echtes Solidaritätsgefühl, und diese drei wichtigen Eigenschaften seien seiner Meinung nach wohl imstande, die Lebenskräfte des gewerblichen Mittelstandes zu neuer Entfaltung zu bringen.

Im Anschluß an die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Herrn Reichstagsabgeordneten Esser sprach Herr Landtagsabgeordneter Knieß über Steuerfragen. Er behandelte in der Hauptsache die Gewerbesteuer und die Haussteuer. Mit den aus diesen beiden Steuern sich ergebenden Ungerechtigkeiten beschäftigten sich auch die meisten Diskussionsredner. Da wir über den Verlauf der Siegburger Versammlung auf einer demnächst stattfindenden Versammlung der Handwerker und Gewerbetreibenden der drei Rheinbürgermeister Oberkassel, Königswinter und Honnef eingehend Bericht erstatten werden, können wir im Augenblick auf die Wiedergabe der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Knieß und der Diskussionsredner verzichten.

Die am Schluß der Versammlung angenommene Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Die dem Mittelstand, insbesondere dem gewerblichen Mittelstand ausgebildeten Steuern und Lasten sind bei der schwierigen wirtschaftlichen Lage besonders im Siebkreis nicht länger tragbar. Wir müssen verlangen, daß nicht nur die Zusatzen im weitesten Maße gewährt werden, sondern auch die Steuerermäßigungen sowohl für die schon verlangten Steuern als auch für die noch folgenden Steuern erfolgt. Vor allem müssen wir feststellen, daß bei der derzeitigen Steuererhöhung und Veranlagung es nicht möglich ist, die Steuererklärungen wegen ihrer Komplexität ordnungsgemäß abzugeben, es muß daher eine Vereinfachung der Steueranmeldung umgehend und durchgreifend erfolgen.“

Gleichzeitig wünschen wir eine baldige Verabschiedung des Finanzausgleiches zwischen Reich, Ländern und Kommunen, damit die Gemeinden in ihrem Selbstverwaltungsrecht nicht weiter beeinträchtigt werden und daraus folgende Sonderbesteuerung des gewerblichen Mittelstandes erleichtert und die gemeindlichen Steuern auf weitere Kreise umgelegt werden können.

Ferner müssen wir dringend verlangen, daß auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms die wesentlichen Bezirke insbesondere die besetzten und befreiten Gebiete mehr als bisher berücksichtigt werden und der Gewerbe- und Handwerkerstand mit Arbeit und Austrägen bedacht wird.“

Unseres Erachtens dürfte eine so vorsichtige Entschliebung kaum geeignet sein, den maßgebenden Stellen die Not der gewerblichen Stände so klar zu machen, daß sie mit allen Mitteln schnellstens für die Rettung dieses wichtigen Volksteils Sorge tragen.

Stadtheater Bonn.

Dienstag, 26. Okt.: Dauerb.-Vorstell. (weiß): „Demetrius“. Haupt- und Staatsaktion v. Kernet-Holenia. Anf. 7.30, Ende gegen 10 Uhr. Pr. 1.

Mittwoch, 27. Okt.: Theatergemeinde B. B. B. (auch öffentlicher Verkauf an der Abendkasse): „Der Schwarzkünstler“. Lustspiel in drei Aufzügen von E. Göt. Anf. 8, Ende gegen 10 Uhr. Pr. 1.

Donnerstag, 28. Okt.: Oeffentl. Vorstellung. Gastspiel der Kölner Oper: „Traviata“. Oper in drei Akten. Musik von Verdi. Hierauf: Tänze. Anf. 7.15 Mittl. Opernpreise.

Freitag, 29. Okt.: Dauerb.-Vorstell. (grün): „Kammermusik“. Lustspiel in drei Akten von Ilgenstein. Anf. 8 Uhr, Ende gegen 10 Uhr. Pr. 1.

Samstag, 30. Okt.: Dauerb.-Vorstell. (gelb): Ur-Aufführung: „Paulus unter den Juden“. Dramatische Legende von Franz Weisfel. Anf. 7.30 Uhr, Ende gegen 10.15 Uhr. Pr. 1.

Sonntag, 31. Okt.: Oeffentl. Vorstellung: „Stöpsel“. Schwank in 3 Akten von Arnold und Sach. Anf. 4 Uhr. Ende gegen 5.30 Uhr. Pr. 2. — Abends 7.30 Uhr: Oeffentl. Vorstellung: „Paulus unter den Juden“. Dramatische Legende von Franz Weisfel. Pr. 2.

Sport.

Oberkasseler Fußballverein 1910 e. V.

Oberkassel schlägt Spich 9:3 (3:1).

Es war weder für die 250-300 Zuschauer, die trotz des Bindfadenregens tapfer aushielten, noch für die Spieler eine angenehme Tätigkeit. Der Platz hatte unter dem langen Regen, besonders aber unter den bereits vorher stattgefundenen Spielen stark gelitten, sodaß das Resultat keineswegs die tatsächlichen Stärkeverhältnisse der beiden Mannschaften widerspiegelt. Ohne Zweifel war der Sieg Oberkassels verdient, wenn auch nicht in dieser Höhe. Bei gutem Wetter wäre das Spiel zu einer wirklichen Kraftprobe der beiden führenden A-Bereine geworden; so wurde es ein überlegener Sieg der sich mit den Bodenverhältnissen besser abfindenden Mannschaft. Die Spicher sind immer noch die gefürchtete, sehr schnelle Kampfmannschaft der früheren Jahre, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß in rein spielerischer Hinsicht keine Fortschritte gegen früher zu verzeichnen waren, während die hiesige erste Mannschaft in ihrer besten Besetzung eine wirklich starke Einheit darstellt. Zu Beginn des Spieles vermochte der Gegner, der gleich erkannt hatte, daß der grundlose Boden ein flaches Zuspiel nicht zuließ, und dementsprechend mit weiten Flügeln zum Erfolg zu kommen suchte, eine kleine Feldüberlegenheit herauszuholen, und ohne die prächtige Deckungsarbeit der Hiesigen, die insbesondere in taktischer Hinsicht vorbildlich arbeitete, wäre die Ueberumpelung schnell dagewesen. Der Sturm der Hiesigen hielt vorerst konstant am Dreimittelspiel fest und blieb natürlich meist „kleben“. Und so bedurfte es denn auch erst des Anfangserfolges der Gäste, durch fortwährendes Nachsetzen erzielt, um die Hiesigen zur Ueberwindung dieser Taktik zu veranlassen. Und gerade die dann einsetzende überwiegende Beschäftigung der beiden Außentürme war der Schlüssel zu dem großen Erfolg. Beide Flügel der Hiesigen fanden sich mit den Bodenverhältnissen in einer Weise ab, die staunen machte und ihr unermüdliches Angriffsspiel schuf besonders in der zweiten Halbzeit die vielen Gelegenheiten zum Torschuß, deren sich der Innenturm liebevoll annahm. Daß der Gegner zwischen- durch auch noch zu zwei einwandfreien Treffern kam (es waren beide gute Leistungen), sei nicht vergessen. Abschließend bleibt zu sagen, daß besondere spielerische Feinheiten während des Spielerlaufes selten waren, auch wohl nicht aufkommen konnten; doch sorgten die vielen Torefolge dafür, daß man jenseits des Spielfeldes trotz Regenschirm in Stimmung blieb. In der Spicher Elf ragten Mittelstürmer, Linksverteidiger, Mittel- und rechter Flügel sowie der erste Verteidiger in etwa hervor, ausgesprochen schwach erschienen beide Flügelstürmer sowie der Torwart, der, nebenbei gesagt, beim

6:1-Stande nach einem Reduell mit seinen Vorderleuten das Spielfeld verließ. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diese bedauerliche Erscheinung des Näheren zu beleuchten, da wir annehmen, daß die Spicher Vereinsleitung ihre Konsequenzen aus derartigen Primadonnenallüren, die die Mannschaft schädigen und dem Ansehen des Vereins keinesfalls förderlich sein können, zu ziehen weiß. Auch ansonsten fand unser in unserer Vorschau geäußert Wunsch nicht restlose Erfüllung, indem die andauernden Reklamationen der Spicher Mannschaft und der nicht scharf genug zu verurteilende Versuch, immer und immer wieder den Unparteiischen zum öffentlichen „Beräpplungs-Objekt“ zu machen, nicht gerade schön zu nennen waren. Wir wissen, wie schwer dem Fußballspieler die Einsicht über das Bessere Können des Gegners stets war und auch wohl bleiben wird, was aber keinesfalls dazu führen darf, gerade den Unparteiischen als Einzigen, den man gerade zur Hand hat, als Verantwortlichen für eine einwandfreie Niederlage anzusehen. Für den verhinderten Weber vom Siegburger Sp. V. leitete Beck von der Lura Bonn. Es liegt uns fern, seine Leistung als absolut fehlerfrei hinzustellen, dazu fand das Spiel unter viel zu ungünstigen Umständen statt; aber zu Dank sind wir ihm verpflichtet, daß er soviel bezug. so wenig „Nerven“ hatte, das Spiel in Ruhe zu Ende zu führen. Es lag genügend Anlaß, zum Reizen der sattsam bekannten „Geduldstippe“ vor. Zum guten Ende erfüllten wir eine angenehme Pflicht mit dem Hinweis auf den bei dem abendlichen Fest in Kömplinghoven von Seiten der Vorstandschaft des Spicher F.-Cs. ausgesprochenen Glückwunsch zu dem Siege.

Was sonst geschah: Die auswärts spielenden Mannschaften blieben auf Vereinsanordnung zu Hause im Hinblick auf das schlechte Wetter. Vormittags fertigte die erste Jugendmannschaft die des Fußballvereins Godesberg überraschend hoch mit 6:1 ab, wobei insbesondere der Sturm eine erfrischende Schußfreudigkeit an den Tag legte.

Die dritte Mannschaft holte sich mit ihrem gleichfalls 6:1-Siege über Beuel die ersten Punkte.

Beim Spiel der Alten Herren konnte Oberkassel nur mit 8 Toren vom warmen Ofen loskommen, sodaß der 5:2-Sieg Spichs verdient ist.

Deutsche Jugendkraft.

Fußball.

Fast sämtliche Meisterschaftsspiele konnten infolge des regnerischen Wetters nicht zum Austrag gelangen. In der A-Klasse

standen sich Bonn-Nord und Rheinland-Muffendorf (2:2) gegenüber. Die schlechte Beschaffenheit des Platzes

Henko Bleich-Soda
das allbewährte Einweichmittel!

hätte beide Gegner sehr, ihr volles Können zu entfalten. Dennoch setzten die Rheinländer bis zur Halbzeit in Führung (2:1) zu gehen; aber Rheinland ließ sich hierdurch nicht aus der Fassung bringen und konnte bis zum Schluß erst nach hartem Kampfe das Ausgleichtor erzielen

B-Klasse.

Jung Roland Mehlern-Rheinwacht Frieddorf 0:6.

Auch hier ließen die Platzverhältnisse ein schönes Spiel nicht zu. Bis zur Pause war Rheinwacht leicht überlegen und drückte dies auch durch ein 1:0-Ergebnis aus. Nach Wiederbeginn trat ihre Überlegenheit immer mehr zu Tage und veranlaßte sie nach 5mal erfolgreich zu sein, obwohl Jung Roland sich mächtig ins Zeug legte, wenigstens einen Ehrentreffer zu erzielen, während die Zeit nicht mehr aus, dies in die Tat umzusetzen.

Jugend.

Adler 09 — Königswinter 6:0.

Die bisher ungeschlagene Adlersmannschaft vermachte ihren Gegner nach besserem Spiel mit obigen Resultat abzurufen.

Schüler.

Salia Sechtem — Adler 09 (1:12)

Normannia 1 Niederlathar — Verein f. Bewegungsspiele 1 Bonn 1:3 (0:2).

Diese Mannschaften trafen sich am Sonntag auf dem Sportplatz an der Kölnstraße im Villigen Meisterschaftsspiele. Anfangs war das Spiel offen. Nach der ersten halben Stunde konnten die Bewegungsspieler durch einen Durchbruch in Führung gehen und kurz vor Halbzeit durch Handlanger den zweiten Treffer buchen. Nach der Pause versuchten die Normannen den Vorsprung wieder aufzuholen. Trotzdem die Mannschaft jetzt dauernd überlegen legen spielte, gelang es ihr, nur einmal unhalbtour einzufinden. Alle Angriffe rettete entweder der Torhüter oder der gute Torwächter. Das Spiel litt sehr unter dem strömenden Regen. Der Schiedsrichter leitete korrekt und sicher.

Auf dem Bezirkswaldlauf des W.S.V. am Sonntag, den 17. ds. Mts. errang das Mitglied Matthias Krämer (Normannia-Niederlathar) den 4. Sieg bei 7500-Meterläufe und erhielt ein Diplom.

Gingefandt.

Ich vermiss' bis heute eine Ankündigung über die Wiederholung des letzten Konzertes der Musikalischen Vereinigung Oberkassel, trotzdem mir am Konzertabend die Versicherung gegeben wurde, man werde eine Wiederholung in Kürze folgen lassen. Das letzte Konzert war ein ausgesprochenes Volkskonzert, und es ist eine Ungerechtigkeit, wenn es dem Volke vorenthalten wird. Das einfache Volk hat das größte Interesse an solchen Konzerten; aber leider war es ihm durch indirekte Ausgaben, welche mit dem Konzert verbunden waren, nicht möglich, dasselbe zu besuchen. Ich möchte die M.-B.-D. bitten, das einmal zu beheben. Solche Konzerte sind vor Stuhlreihen aufzuführen bei einem ganz geringen Eintrittspreis. Meine Herren von der M.-B.-D. Sie sind an erster Stelle dazu berufen, am sittlichen Aufbau unseres armen Vaterlandes mitzuwirken. Sie können den Geist unseres Volkes, der in der Not der Alltags dahinsiecht und zu verhungern droht, wiederaufrichten und froh zu leuchten Höhen empor führen. Vergessen Sie es nicht, unser Volk braucht Musik! Verteilen Sie sich nicht auf Konzerte, die für den Besucher kostspielig sind. Lassen Sie die klassische Musik, welche meist aus Söhnen unseres Volkes hervorgegangen ist, unserem heutigen armen Volke wieder erklingen, damit es sich wieder aufrichte an dem Geiste der Männer, von denen die Mehrzahl leider noch tiefer in Armut und Not saß als wir, die aber ihren Geist in freudigem Hoffen alle diese Nöten überfliegen ließen. Bedenken Sie dieses wohl! Kämen Sie unachtsamlich die Alltags aus dem Wege, die sich Ihnen entgegen stellen, und vergessen Sie nie Ihr hohes Ziel und Ihre Pflicht gegenüber unserem Volke!

Ein Musikfreund.

Geschäftliches.

Deutscher Erdenerdgas. Mit steigendem Interesse und einem gewissen Neid verfolgt neuerdings das Ausland den Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft. Mit Staunen beobachtet man, wie erfolgreich Wissenschaft und Wirtschaft in Deutschland zusammenarbeiten und wie erfolgreich es die deutsche Industrie versteht sich neue Erfindungen und Entdeckungen zuzumachen. Auf allen Gebieten sind in dieser Beziehung in den letzten Jahren große Taten vollbracht worden. Kennen wir uns schon während des Weltkrieges durch das Haber-Bosch-Verfahren zur Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft vom Chile-Salpeter als Düngemittel unabhängig machen, so scheint jetzt die Zeit nicht mehr allzu fern, in der wir durch die Verflüssigung der Kohle auch vom internationalen Petroleummarkt unabhängig werden. Volkswirtschaftlich von großer Bedeutung war auch die Verwirklichung der Kunstfaserherstellung, die in der bekannten Marke Rama-Margarine butterfein ihre Höchstleistung gefunden und der sorgsamsten Mutter mehr und mehr den Haushalt verbilligt. Ferner sei an die drahtlose Bildübertragung und die Erfindung der Zugtelefonie erinnert. Auch der Fernseher ist nicht mehr neu. Und vieles andere ließe sich noch anführen, um zu zeigen, wie deutscher Unternehmungsgeist und deutsches Können im Begriffe stehen, dem deutschen Namen auf friedlichem Wege neue Weltgeltung zu verschaffen.



Maggi's Würze

sparsam verwenden, weil sehr ausgiebig. Nicht überwürzen, wenige Tropfen genügen.

Kinderzeitung „Der Kleine Coco“ oder „Tipp“, die heitere Post, gratis!

1/2 Ab 50^g

MARGARINE
Rama
butterfein

Was zu Ersparung und Genuss heut jede Hausfrau haben muss:
Rama-butterfein

Verhag. mus. **Zimmer**
in guter Pause abzugeben.
No. 1001 (1. Oberkassel).
2 Zimmer.
Ziegen
zu verkaufen
Eh. Straße No. 9

Knollen
weiße Rüben
zu verkaufen
Oberkassel, Broichstr. 101

Zwangsversteigerung
Donnerstag, den 28. Okt.
vormittags 11 Uhr im Pfand-
lokal Hotel
1 Clubseffel.
Cremer
Obergerichtsvollzieher
Königswinter

Bin unter
Nr. 512
Amt Königswinter
angeschlossen.
Dr. Gehre, Zahnarzt
Oberkassel.

Die hochwertigen
Futtermittel
der Deutschen Malzener-Gesellschaft A. G. Hamburg

„Argo“ Maisölkuchenmehl
Das beste Maffutter.
„Maizena“
Das beste Milchfutter.

Außerdem alle anderen Futtermittel wie:
**Gerstenschrot, Maismehl,
Weizenkleie, Walzhafer,
Weizen, Mais, Gerste,
Zuckerschnitzel usw.**
und
**la. gelbfl. Oberländer
Industrie-Kartoffeln**
offert ab Lager und frei Haus in jeder Menge
G. H. Laufenberg, Oberdollendorf
Telefon Nr. 25, Königswinter.

Turn- und Sport-LOTTERIE

Ziehung am 5., 6., 8., 9. u. 10. Nov. 1926

Höchstgewinn im Werte von Mark **30000**

Lose a 50 Pfg. sind zu haben in der Buchhandl. von
Johannes Düppen, Oberkassel
Hauptstraße 128

Der **Welt-Spartag** naht!

Am 31. Oktober d. J. werden die Sparkassen aller Länder erneut zum Sparen mahnen.
Kein Land hat es nötiger, sparsam zu sein, als Deutschland.
Nur durch Arbeitsamkeit und Sparfamkeit können wir im Inland die Krise überwinden und im Ausland unsere frühere Weltgeltung wiedererlangen.

Darum: **Spare!**
Sparkasse Oberkassel.

KARL PRINZ
Niederdollendorf, Hauptstr. 15 a

empfehl ich mich in der Ausführung aller sanitären Einrichtungen, Elektrischer Licht- und Kraftanlagen, Klempnerarbeiten u. s. w.

Lager in allen Haus- u. Küchengeräten Herden, Oefen, Badeeinrichtungen usw.
Konversioniert bei dem Elektrizitätswerk Berggeist.

Möbel. Billigste Bezugsquelle!
Schlafzimmer eiche von 720 M. an
Esszimmer — Küchen
G. Schmidt, Möbelfabrik,
BEUEL, Friedrichstraße 22.

Buntglaspapier
in großer Auswahl und vielen neuen Mustern vorrätig
Johannes Düppen, Oberkassel.

Wohlfahrts-Geld-Lotterie
zu Gunsten eines Jugendheims in Bad Kreuznach.
Ziehung am 10. und 11. Dezember 1926
Höchstgewinn im Betrage von **10000 Mk.**
Lose à 1.20 M. sind zu haben in der Buchhandl. von
Johannes Düppen, Oberkassel
Hauptstraße 128

Oberfässeler Zeitung

Publikationsorgan für die Bürgermeisterei Oberfassel

Ober- u. Niederdollerdorf, Römlinghoven, Heisterbacherrot, Marnersdorf, Rüdighoven, Simperich, Stieldorf, Wingel

Erscheint wöchentl. 5mal: Dienstags, Donnerstags u. Samstags. — Bezugspreis: monatlich 1.— Goldmark bei freier Zustellung ins Haus. — Anzeigen-Aannahme: Montags, Mittwochs und Freitags bis abends 6 Uhr.

Johannes Düppen
Oberfassel (Sieghr.)
Für die Schriftleitung verantwortlich:
Johannes Düppen, Oberfassel.



Tel. Nr. 282 Amt Königswinter.
Postfachkonto Köln Nr. 40935.
Agenturen:
Oberdollerdorf: B. Seidemann.

Anzeigenpreise: Lokale Familienanzeigen 8 Pfg. die einpaltige mm-Zeile, ausw. Anzeigen sowie von Behörden, Notaren, Rechtsanwälten, Gerichtsvollziehern, Auktionatoren usw. 10 Pfg. Reklame mm Höhe 30 Pfg.

Nr. 128

Dienstag, den 26. Oktober

192

Der „Matin“ mäht sich.

Nach einem Bericht des Wolffbüros aus Paris beschäftigt sich Jules Sauerwein, der Außenminister des „Matin“ wiederum mit den deutsch-französischen Annäherungsverhandlungen. Er geht von der Rückkehr des deutschen Botschafters auf sein in Wien nach Paris aus und schreibt dann weiter:

Es sei gar kein Zweifel, daß Stresemann und Briand beide den Wunsch hätten, die Politik von Vercano in die Praxis umzusetzen, und daß sie alle Grundzüge einer zukünftigen Verständigung zwischen den beiden Ländern erforscht hätten. Sie hätten für den Augenblick von einer Kompensation zwischen einer vorzeitigen Bezahlung an Frankreich und einer vorzeitigen Räumung der Rheinlande zugunsten Deutschlands gesprochen. Bei der Analyse sei die Finanzoperation als von zweifelhaftem Erfolg erschienen. Selbst in Deutschland habe sie Gegner, denn auch der Reichsbankpräsident Schacht befürchte, die amerikanischen Zeichner zu entmutigen, die Deutschland Geld liehen, wenn man von ihnen verlangen würde, daß sie auch noch auf einem Umwege den Alliierten Geld geben.

Nachdem der Außenminister dann die Schwierigkeiten, die in Amerika der Mobilisierung von Reichs-Eisenbahnobligationen entgegenstehen, geschildert hat, stellt er die Frage, ob eine andere Grundlage der Verhandlungen möglich sei. Die deutsche öffentliche Meinung zeige sich sehr erregt bei dem Gedanken, daß die europäischen Probleme in den Verhandlungen mit Deutschland aufgeworfen würden. Man sage in Berlin, Deutschland habe in Locarno genügend Verpflichtungen dadurch übernommen, daß es in feierlichen Beträgen versprochen habe, jede Meinungsveränderung mit Polen einem Schiedsgerichtsverfahren zu unterwerfen. Will man nunmehr einen neuen Vertrag verlangen? Das Selbstverständliche sei, daß die polnische öffentliche Meinung sich nicht weniger beunruhigt zeige. In dem Augenblick, in dem ein derartiger Vorschlag gemacht werde, werde es klar, daß das Problem noch nicht reif sei, und daß man es auf später vertagen müsse.

Wenn eine Gesamtunterhaltung über die europäischen Angelegenheiten nicht möglich sei, sei Deutschland alsdann geneigt, eine ständige Kontrolle des Völkerbundes an Stelle der schimären Rheinlandbesetzung anzunehmen? Er habe diese Frage Deutschen gestellt. Sie hätten ihm einmütig geantwortet: Nein, niemals! Dazu verpflichten uns die Verträge nicht. Wir wollen lieber neun Jahre noch die Anwesenheit fremder Truppen ertragen, als die ständige Anwesenheit von militärischen Kontrollleuten, deren Tätigkeit kein Ziel gesetzt ist.

Der Außenminister fährt dann fort, man könne nun sagen, es bleibe nichts übrig, wenn die Mobilisierung der Eisenbahnobligationen keinen vollständigen Erfolg für die Räumung darstelle, und wenn dies einen wenig würdigen Handel für Frankreich darstelle, und wenn die europäischen Probleme, die zukünftige Konflikte herbeiführen könnten, noch nicht für eine nützliche Diskussion reif seien. Es bleibe nichts, und es bleibe alles. Alles, das heiße, daß selbst, wenn einzelne Bedingungen als zu delikat, andere als veraltet und wieder andere als nicht bestehend erschienen, doch der immer tiefer gehende Wunsch in die Erscheinung trete, in Frieden zusammen zu leben, zusammen zu arbeiten und sich zu verständigen, um ein Europa zu schaffen, in dem die Prosperität wiederhergestellt werde. Keinem heillosen Geist in Deutschland oder in Frankreich entgehe, daß man sich nähern müsse oder unentzerrbar aufeinander stellen müsse. Botschafter v. Hoefsch, dessen Kredit in Paris groß sei, möge also unablässig die Politik der Wiederauföhnung betreiben. Die beiden Regierungen mögen Tag für Tag loyal miteinander verhandeln, um sich aufrichtig zu verständigen.

Nach einigen Monaten dieser täglichen Anstrengungen würden sie plötzlich bemerken, daß was heute zu schwach erschien, solide werde, und daß das, was heute als verfrüht erschien, alsdann durchführbar werde.

Das klingt nun wieder ganz anders als die Auslassungen des Journalisten und sogar des selben Außenministers Sauerwein, die in der letzten Zeit die Bemühungen um eine deutsch-französische Verständigung in bedenklichster Weise zu verwirren und zu stören drohten. Daß in einem und demselben Blatte so entgegengesetzte Tendenzen zum Ausdruck kommen können, ist gewiß fessam und in gewissem Sinne bezeichnend. Es wäre dringend erwünscht, wenn die jetzige Sprache dieses außenpolitischen Mitarbeiters, der das angesehenste Pariser Blatt wieder zum Griffe Briands zurückführt, von jetzt ab die Dominante in der Haltung des „Matin“ behalten würde. Die praktischen Schwierigkeiten der Verständigung, die manchen Ungeübten „Nicht“ beibringen lassen, haben auch wir wahrhaftig nicht unterschätzt. Aber es ist schon viel, wenn auch nicht „alles“ genaugenommen, wenn die Verhandlungen im Geiste von Ehrlichkeit und Gerechtigkeit geführt werden, und wenn man in Frankreich einseht, daß man sie nicht mit Dingen belasten darf, die den natürlichen Rahmen der Verhandlungen sprengen müßten.

Lokale Nachrichten.

28. Oktober.

1) Gesellschaft für Festspiele, Bad Godesberg. Ein vollständiges Glockengeläute, bestehend aus 3 mittelschweren Glocken, auf die Töne des, als abgestimmt, haben die Vereinigten Stahlwerke A. G. Badener Verein mit samt dem eisernen Stuhle der Gesellschaft für Festspiele in Bad Godesberg für die Aufstellungen des „Großen Weltaltars“ im nächsten Jahre kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Festspielgesellschaft dankt diese große Entgegenkommen, das sicherlich den Godesberger Aufstellungen noch bedeutend erhöhen wird, der gütigen Vermittlung des Herrn Kammerrentenrat Dr. Baare, Godesberg.

2) Schüler-Ferienkarten. Schüler-Ferienkarten dürfen nicht benutzt werden, wenn ein Schüler wegen der weiten Entfernung nicht seine Eltern während der Ferien besucht, sondern näher wohnende Verwandte oder befreundete Familien, Schulleiter haben bisweilen die Ansicht vertreten, daß dies der Fall wäre, weil dann die Verwandten usw. in dieser Zeit als Vertreter der Eltern anzusehen seien. Diese Ansicht erklärt die Reichsbahn-Gesellschaft jetzt als irrig. Sie finde im Tarif keine Stütze.

Berücksichtigung des Wohnbedürfnisses der Hauseigentümer

Die Novelle zum Mieterschutzgesetz hat in der Aufhebung eines Mietverhältnisses bei Räumungen, die zu gewerblichen Zwecken vermietet sind, besonders für den Fall erleichtert, daß der Vermieter beabsichtigt, den Raum selbst in Gebrauch zu nehmen oder ihn Angehörigen zum Gebrauch zu überlassen. Dem Sinne dieser neuen Bestimmung des Mieterschutzgesetzes entspricht es, wenn in Zukunft dringenden Belangen des Hauseigentümers auch bei Anwendung der Vorschriften des Wohnungsmangelgesetzes in weitergehendem Maße Rechnung getragen wird, als das bisher gemeinhin der Fall war. Unerschrockene Verhältnisse zwischen Vermieter und Mieter, die zu gesteigerter Inanspruchnahme der Mieteinigungsämter und Gerichte geführt hatten, sind insbesondere dort aufgetreten, wo Hauseigentümer trotz dringenden eigenen Wohnbedürfnisses zur Vermietung freierwerdender Wohnungen in ihrem Zusammenhangsweise angehalten worden sind.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat dabei Uebereinstimmung mit einem Beschlusse des Preussischen Landtages der Minister für Volkswohlfahrt die Gemeindebehörden angewiesen, von der Inanspruchnahme freierwerdender Wohnräume für sonstige Wohnungssuchende Abstand zu nehmen, sofern der Hauseigentümer eigenen dringenden Bedarf an Wohnraum nachweist und seit Erwerb des Grundstücks zwei Jahre verfloßen sind. Unter dieser Voraussetzung sind auch, soweit eine Benachteiligung sonstiger dringender Wohnungsbedürftiger nicht eintritt, bei der Zuweisung Wohnungssuchenden verheiratete Kinder des Hauseigentümers erster Linie zu berücksichtigen.

Am 2. November findet abends in sämtlichen Räumen Rheinhotels Dresden ein Ehren- und Begräbnisabend des Kameraden C. Bierkötter-Köln statt. Herr Bierkötter wird sprechen über seinen Werdegang und seine Ziele. Sein Trainer, F. Baronsche-Köln wird das Thema: Die Kanalarbäuer und ihre betagene Generation Versuch behandeln.

Neues aus aller Welt.

— Typhus in der Eifel. In das Krankenhaus Prüm wurden in den letzten Tagen 50 Typhuskranken aus Stieldorf Schönecken eingeliefert. Zwei von ihnen sind bereits gestorben. Täglich werden neue Erkrankungen gemeldet. Die Behörden bieten alles auf, die Krankheit zu bekämpfen.

— Meuterei auf einem Dampfer „Auro“ zuchtete der deutsche Dampfer „Elsa Sterners“ (3347 Tonnen) bei Bahia an und bißte die Vollzeitschiff. Ein Offizier, der sich Land begab, teilte mit, daß die Mitglieder der Mannschaft Donnerstagsabend verhaftet hätten, den Kapitän zu ermorden und den Versuch gestern wiederholt hätten. Traktpolizei ging Bord und verhaftete zwei Männer.

— Neun Jahre lebendig begraben. Als die Russen 1916 Wilna vor den eindringenden Deutschen räumen mußten, beschlossen sie, die reichen Kellerwörter nicht die Hände der Deutschen fallen zu lassen. Sie sprengten daher Gewölbe, um alles, was sie nicht selbst mitnehmen konnten, vernichten. Ein Soldat fiel dabei in einen Sprengtrichter und wurde von dem nachstürzenden Gebälk verfrachtet. Dieser Vorfall war von den Kameraden nicht beobachtet worden, die Hülfe wurden nicht gehört und so kam es, daß der Verlust des Kameraden erst viel später entdeckt wurde. Er wurde in die Heimat mit gemeldet. Der Mann aber lebte. Er erhielt durch ein schmalen Spalt gerade so viel Luft, um leben zu können und fe in den Gewölben so viel Vorräte, daß er nicht verhungerte. In einiger Zeit sollte nun der Pfah, an dem die Vorratskeller gehängt hatten, mit neuen Häusern bebaut werden. Bei den Ausschachtungsarbeiten stieß man auf den lebendig begrabenen Soldaten. Man holte das Wesen hervor, das kaum noch Ähnlichkeit mit einem Menschen aufwies. Seine Kleidung hing in Fetzen her. An verschiedenen Stellen des Körpers waren lange Haare gewachsen. Sprechen konnte er auch nicht mehr, sein Verstand sch ganz gerüttelt.

Als sonderbare Todesursache für diesen Menschen gilt Licht. Sonst Leben und Gesundheit bringend, brachte es hier Tod. Kurze Zeit nachdem man den Mann ans Tageslicht befördert hatte, starb er, ohne vorher über seine Erlebnisse Bericht gegeben zu haben. Er hat die Geheimnisse seiner neunjährigen „Begräbniszeit“ mit in sein endgültiges Grab genommen.

Du bist mein!

Roman von H. v. Erlin.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30.

(Nachdruck verboten.)

21. Fortsetzung.

„Ja, ja.“ — das junge Mädchen sah mit einem Male höchst würdevoll und höchst korrekt aus — „Egon ist doch nur ein ganz, ganz weitaufziger Vetter von mir, und ich bin doch eine erwachsene junge Dame, und da weiß ich nicht, ob ich so allein mit ihm — man tut so was doch eigentlich nicht.“

Mit unerschütterlichem Ernst blinnte Madeleine Ulla eine Weile schweigend an, bevor sie sagte:

„So so — man tut das nicht — man freilich, liebe Ulla, bleibt dir als erwachsener junger Dame nichts anderes übrig, als — für dich allein gemühtlich zu sein.“

Und nicht achtend, wie die große Kleine sie mit bedenklich herabgezogenen Mundwinkeln stehend ansah, ging sie weiter in ihr Zimmer hinein.

Drinnen schaute sie sich ringsum, als suche sie nach etwas, das über die Zeit hinweghelfe. Dann begann sie hastig ihr Hausgewand abzuwerfen, und wenige Minuten später ging sie in dem schlichten Wollkleide, das sie stets auf ihren Märchen trug, die Anhöhe hinab, auf der das Gut lag.

Die Landstraße schritt sie entlang, an der sich rechts und links die abgeernteten Felder breiteten, auf den frisch befestigten, wo schon wieder in zarten Spitzen die leimende Winterjaat hervorproß. Fruchtbare Ebene, fruchtbarer noch jener andere Strich, der, ihrem Auge nicht mehr sichtbar darüber hinaus sich dehnte, der Star bewacht: ihre eigene Scholle. Ein schöner, stolzer Besitz, der dem wohl Freude bereiten konnte, der darauf sah und seiner Herrschaft Higel führte, wie ihr Vater sie geführt. Ein Grandseigneur, doch einer, der nicht nur Ererbtes sich zu erhalten gewußt, der selber geschäftig und goldenen Wege sich ererbt hatte, hier und auf jenem anderen fernem Boden, der ihres Reichthums stärkster Quell war, dem Boden, unter dessen targer Decke er den verborgenen

Schatz aufgespart hatte, das Erz, das daraus zutage gefördert wurde. Erz — von dem sie auch in ihres eigenen Lebens Tiefen geheime Aern liehen fühlte. Aber was sollte ihr das Erz, die Erbschaft? Was gab es für sie zu erhalten, zu schaffen, zu erkämpfen? Besser als sie selber es ja vermocht hätte, verwalteten Fremde ihren Besitz: für sie gab es niemals eine Pflicht, die ihrer wartete, ein Ziel, das ihrer Kraft zu erreichen galt.

Heillos, pflichtlos ihr Dasein — heillos, wie ihre Wanderung, auf der sie plötzlich den Schritt einhielt. Vor ihr teilte sie die Straße. Die Chaussee geradeaus leitete zur Stadt hin, der seitabliegende Weg führte durch den nahen Forst nach Ulmenhof.

Angelika aufsuchen! Blühschnell war der Gedanke in Madeleine aufgezuckt und ebenso rasch wieder von ihr abgetan. Nein — nicht heute! Ein andermal — viel leicht. Sie wandte sich und lehrte nach Höfstein zurück. Aber eines andern Tages, da nahm sie ohne Hörgern den Weg nach Ulmenhof. Man war Besuche dort nicht gewöhnt, und Frau Reichmann kam aus dem Hause nicht, als vor der Treppe das Auto hielt, das Madeleine hergebracht. Sie folgte der Hausdame in das Zimmer hinein.

Ein alter Herr erhob sich aus seinem Lehnstuhl, ließ den Blick eine Sekunde tragend auf ihr ruhen, verneigte sich und stand, den gebeugten Nacken auffassend, ihr gegenüber.

Nikolaus Brabant — sein Vater. Der Vater dessen, den sie am Scheidewege getroffen, seiner Zukunft Orakel spruch ihm kündend.

Fest, mit eindringendem Fragen ruhen ihre Augen auf dem alten Manne, als er nun, sie begrüßend, jagte: „Ihr Besuch wird meiner Tochter eine Freude bereiten, gnädiges Fräulein. Und Freuden sind ihr selten. Ich danke Ihnen dafür.“

Es war schlicht gesprochen, ohne Aufwand von zur Schau getragenerem Kummer. Madeleine fühlte sich davon ergriffen, und mit derselben Schlichtheit antwortete sie: „Sie haben schweres Leid in Ihrem Hause, Herr Brabant. Ist nicht Hoffnung zum Bessern da?“

Er sah an ihr vorüber. „Wir nehmen es.“

Und jeder Tag ist ein Geschenk.“

Leichte Schritte klangen auf. Angelika trat ein und eilte Madeleine entgegen.

„Wie lieb von Ihnen. Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen.“

„Zu sehen Sie sich die Hände reichen, verließ der alte Brabant mit kummer Verbeugung das Zimmer.“

„Ich hatte Ihnen meinen Besuch zugebacht, sobald ich von dem Wechsel erfahren, der in Ihrem Leben eingeleitet ist, liebe Angela. Ich darf Sie doch weiter so nennen?“

„Aber gemäß. Wie wollen Sie denn sonst mich nennen?“

Große Kinderaugen — Undinenaugen, die Madeleine anschauten, in denen nichts vom Weibe stand, die wohl geweiht hatten, doch denen die Tränen nur einen trüben Glanz verliehen. Nichts Schmerzlosches, Gebrochenes, aber auch nichts größer Gewordenes, vom Schicksal zur Kraft Emporgehobenes — nicht Weib geworden, nicht weiblich fühlend — Frau vom Ulmenhofe.

Sie hatten beide auf dem Sofa Platz genommen und sprachen miteinander. Angelika mit dem aufgeregten Eifer derer, die lange des Redens hatten entbehren müssen, Madeleine schweigender, Angelika unausgesetzt beobachtend und immer wieder durch Fragen auf das zurückgreifend, von dem jene einmal auf Wichtige Minuten die Gedanken abzumenden sich sehnte, die traurigen Ereignisse der letzten Zeit, das trostlose Raanzimmer, in das sie Tag um Tag das Lächeln, das Licht hineintragen sollte, von dem sie selber doch um sich her nichts verpürte.

„Empfängt Ihr Gatte Besuche? Würden Sie mich mit ihm bekannt machen können, liebe Angela?“

„Ihr Gatte“ — sie hörte zunächst nur dieses eine Wort, und glühendes Rot überzog ihr Gesicht. Sie hatte das Wort den Namen nicht wieder gehört seit dem Tage, da der Geistliche ihn ausgesprochen, da er an ihren Fingern den goldenen Ketten gesteckt hatte. In verwirrter Bitte blickten ihre Augen Madeleine an — „Sprich nicht so zu mir — quäle mich nicht!“ — (Fortsetzung folgt)

Herbkleid.

Ein leises Taumeln und Schwankeu, Ein überlabenes Boot — Mit Bändern und bunten Gedanken Fährt die Erde ins Abendrot ...

Es flattern die Bänder und Fahnen — Von Farben und kostbarer Tracht, Erde, du Traumböckel, beladest Gleitst du in die Nacht —

Im Abendrot ist kein Landen, Du gleitest hinaus und weit In graue Meere. Dich finden Die Stürme —

die wirbelnde Zeit

Erde, du schwankende Fähre: Vuntüberladenes Boot, Bald auf dem grauen Meere Hinter dem Abendrot

Zerflattern Farben, Girlanden, Bänder und Wimpel und Strauß. Im Abendrot ist kein Landen, Du schwankst in die Nacht hinaus ..

Walter Hammer, Webs.

Die Schlangenfarm und das Schlangen-terologische Institut zu Butanan.

Von E. M. Dieckmann.

Es gibt wohl kaum eine Tiergattung die dem Menschen verhaßter wäre als die der Schlangen. Insbesondere der Giftschlangen. Wenn auch in Deutschland nur eine Art dieser giftigen Reptilien vorkommt, die Kreuzotter, so wird doch ihre Erkennung oft sehr erschwert, da nach neueren Forschungen viele, gänzlich von einander verschiedene, aussehende Varietäten bestehen. In manchen südlichen Ländern herrschen während der heißen Jahreszeiten förmliche Schlangenplagen, denen alljährlich Tausende von Menschen und Haustieren zum Opfer fallen. In dieser Beziehung am schlimmsten befallen ist es wohl um Brasilien, wo es allein etwa 100 Arten giftiger Schlangen gibt von denen die gefährlichsten sind: die Klapperschlange die rote Kollenschlange die schöngezeichnete Jararaca, die Sururaca und die blutbauchige Uruçu. Früher fielen diese Arten Jahr für Jahr gegen 50 000 Menschen zum Opfer. Da sich diese Reptilien sehr rasch und stark vermehren ist ihnen mit Ausrottung nicht beizukommen. Das Landvolk namentlich leidet unter dieser Plage wie während die Israeliten, als Jehova, sie zu strafen, die feurigen Schlangen aussandte. Wenn Moses seinem Volke half, indem er die Eberne Schlange errichtete, so ist der brasilianische Staat moderner verfahren. Er hat in Butanan, im Staate San Paulo, eine Schlangenfarm und damit verbunden ein Schlangen-terologisches Institut erbaut.

Bekanntlich erfolgt die wirksamste Behandlung der von giftigen Schlangen Gebissenen nach der Serumtherapie, die wir dem französischen Arzt und Forscher Pasteur verdanken. Sie beruht darauf, die tödliche Wirkung des Giftes zu paralysieren, indem man durch vorsichtige Impfung mit einem besonders präparierten Schlangengift, dem sogenannten „Giftsrum“, die Verträglichkeit des Blutes zur Vernichtung artfremder Stoffe bis zum Maximum erhöht. Diese Methode ist sehr einfach in der Anwendung, wenn man die Art der Schlange kennt, von der die Wunde herrührt. Denn die Schwierigkeit liegt darin, daß die Schlangen-Sera streng „spezifisch“ wirken, d. h. nur dann zur Heilung führen können, wenn Serum und Gift von der gleichen Schlangenart herrühren.

Deshalb mußte auch bei der Errichtung der Schlangenfarm für möglichst Vollständigkeit des Schlangensmaterials Sorge getragen werden: Das Institut zu Butanan beherbergt Exemplare von allen in Brasilien vorkommenden Giftschlangenarten. Dieses wurde erreicht, indem man besonders konstruierte Verlandkisten mit den erforderlichen Aufklarungen den Farmern kostenfrei zur Verfügung stellte. So erhält diese seltene Farm alljährlich gegen 7000 lebende Schlangen verschiedenster Art aus allen Gegenden Brasiliens zugesandt. Die ausgelegten Fangprämien gelten nur für die Einführungen lebender Giftpflanzen; allein diese haben für das Institut Wert: Beim Tode des Tieres zerlegt sich das Gift sehr schnell und wird unwirksam für die Serumherstellung. Im Institut angelangt, werden die Giftschlangen ihren isolierten „Behausungen“ zugeführt. Die ganzen Einrichtungen sind ebenso eigenartig wie zweckmäßig: Auf flachem, durch hohe Mauern von der Außenwelt hermetisch abgeschlossenem Gelände stehen kraalförmige, halbhugelige Steingebäude, die sich zu Zweckzwecken für die Reptilien als besonders vorteilhaft erwiesen haben. Die natürlichen Lebensbedingungen der Tiere werden möglichst gewahrt, glatte Rasenflächen wechseln mit durchhöhltem Boden, mit feinigem Grunde, Felsenpartien und Sandstellen ab, so daß für die verschiedenen Arten die Bodenverhältnisse der Natur angepaßt sind. Das ist für Zweckzwecke von Wichtigkeit, denn viele Schlangenarten vermehren sich in der Gefangenschaft nur, wenn sie ihr natürliches Leben führen können. Als hauptsächlichste Nahrung erhalten die Giftpflanzen ihre Lieblingsbeute: lebende Kratten, die zu diesem Zwecke besonders gezüchtet werden. In der Farm verbleiben die Tiere bis zu ihrem natürlichen Tode, jedes derentete wird sofort entfernt und für eine wissenschaftliche Sammlung konserviert.

Im Gegensatz zur Schlangenfarm, die nur den erwähnten Zweckzwecken dient, ist die andere Abteilung des Instituts zu Butanan für die Serumgewinnung eingerichtet. Es werden genaue Register geführt über die Giftnahme bei jedem einzelnen Exemplar. Das ist nötig, um eine rationelle Serumgewinnung zu ermöglichen, denn einmal ist die Nachfrage seitens der Ärzte im ganzen Lande sehr groß, andererseits bedarf nach jeder Entnahme das Gift zur Neubildung und wirksamen Ausreifung einer bestimmten Zeit. Die Schlangen werden nämlich zur Gewinnung ihres Giftes nicht getötet, was unrationell und, wegen der schnellen Zerfällbarkeit, unzweckmäßig zugleich wäre: Die Wärter des Instituts gehen, mit hohen Lederhandschuhen gegen Wundwunden geschützt, durch die Farm und fangen mit besondere konstruierten Zangen die vom Leiter der Serumabteilung ge-

wünschten Tiere heraus. Dann wird die Giftschlange wehrlos gemacht, indem man ihren Kopf in eine eigens hierfür eingerichtete Klemme laßt und das Schwanzende mit der Hand strafft. Durch einen geschickten und genau bestimmten Fingerdruck zwingt man darauf das Reptil, sein Gift in eine vorgehaltene, sterile Glasschale auszuspritzen. Während die Schlange danach in die Farm zurückgebracht wird, nimmt die Serumherstellung ihren weiteren Verlauf. Das gewonnene Gift, der Menge nach etwa einen Fingerhut füllend, von gallertartiger Beschaffenheit und milchig-gelblichem Aussehen, muß zunächst vorsichtig im Wärmeschrank acetodiniert und dann mit sogenannter „physi-

logischer Kochsalzlösung“ verdünnt werden. Von dieser Lösung spritzt man in bestimmten Zeitabschnitten regelmäßig genau berechnete Dosen einem Pferde in die Halsschlagader. Im Tierkörper vollziehen sich komplizierte physiologische Umsetzungen, die bis heute ihrer Theorie nach nur wenig geklärt sind. Nach einigen Wochen ist der Umwandlungsprozeß, der mit sinnreich erdachten Methoden kontrolliert wird, soweit vollendet, daß dem Pferde etwa 2-3 Liter „giftangereichertes Blut“ entzogen werden können. Durch Zentrifugieren trennt man die festen Blutbestandteile vom Blutwasser, dem sogenannten „Serum“, das in diesem Falle nun ein „spezifisches Giftsrum“ geworden ist für Vergiftungen durch Gift von jener Schlangenart, der es entnommen wurde. Nach Sterilisation und Abfüllung in zugehörige Glasampullen ist dann das Giftsrum zur Abgabe bereit.

Uebrigens wird in der Schlangenfarm neben den Giftschlangen auch eine Art ungiftiger Schlangen gezüchtet: die große Ruffurama, die sich von Giftschlangen ernährt und deshalb als Vertilgerin dieser Plagegeister von großer Bedeutung ist, zu diesem Zwecke verkauft und in den Farmen ausgesetzt wird.

Zus. Institut von Butanan ist auch als Forschungslaboratorium bekannt geworden. So z. B. hatte man dort bemerkt, daß nach Injektion des präparierten Giftes der Klapperschlange (Crotalus) die Pferde ein besonders glänzendes Fell bekommen und zugleich erhöhtes Wohlbefinden zeigen. Nähere Untersuchungen ergaben, daß kleine Dosen dieses Giftes, „Crotalin“ genannt, in der Lage sind, degeneriertes und zerfallenes Blut zu verbessern. Die Veruche, Epilepsie, die ja, als wirkliche Epilepsie, noch heute für unheilbar gilt, mit Crotalin zu behandeln, sind insofern günstig ausgefallen, als derartige Injektionen imstande sind, epileptische Anfälle in ihrer Schwere zu mildern, ja in leichteren Stadien selbst zu vermeiden. Die Homöopathie wendet übrigens die Gifte verschiedener Giftschlangenarten schon seit langem zur Aufbesserung schlechter Blutbeschaffenheit an, ihrem „Wohlbefindensprinzip“ gemäß: Was Vergiftung hervorruft, ist auch fähig, in kleinen Dosen Vergiftungen zu heilen. Dieser Grundsatz wird auch in der Serumtherapie befolgt, und das Institut zu Butanan wandelt das tödliche Gift aus dem Zahne ehler Reptilien in wohltätige Heilmittel um. Bedenkt man, daß während früher mehr als 70 Prozent der von Giftschlangen Gebissenen dem Tode oder lebenslänglichem Siedtum verfielen, dieser hohe Prozentsatz im vergangenen Jahre auf 3 Prozent herabgesunken ist, und diese 3 Prozent zu später Behandlung sowie Abgabe der solchen Schlangenart zuzuschreiben ist, so kann man die segensreiche Tätigkeit der auf den ersten Blick hin etwas seltsam anmutenden Einrichtung ermaßen.

Wenn man Doktor ist ...

Wahre Geschichten von Erich Sellheim.

In einem weltab- aber wunderschön gelegenen Hessendörfchen begab es sich von ungefähr, daß der Herr Lehrer, nächst seiner jungen Frau und dem Herrn Warrer die Respektsperson des Ortes, Besuch aus der Großstadt. Und zwar einen Schwager, einen Doktor dazu.

Befagter Besuch hat sich mit sinkender Sonne zur Ruhe gelegt. Ein doppeltschläfriges Bett nimmt die von einer zehnjährigen Wahnfahrt müden und matten Glieder des Stroh-witwers auf. Neben ihm schlummert den selten und gerechten Schlaf eines fast zweijährigen das Söhnlein in buntbemalter, hochgieblicher Holzbettstatt.

Plötzlich Getrappel von Holzschuhen und nägelbeschlagenen Stiefeln. Laute Rufe durchhallen die Stille der andröhnenden Nacht: „Herr Lehrer, Herr Lehrer ...“

Der Herr Lehrer läßt sich vernehmen.

„Herr Lehrer, der Herr Doktor soll sofort kommen. Ludwigs Margrete liegt in den Wehen, und die Amme hat gesagt ...“

„Aber was wollt Ihr denn?“ schallt's von oben herab. „Mein Schwager ist doch ...“

„Es ist pressieren, hat die Amme gesagt, und der Herr Doktor soll sofort kommen“, schallt's empör.

„Aber mein Schwager ist doch ...“ schallt's wieder herab.

„Und der Herr Doktor soll ja kommen“, schallt's unentregt empor.

„Aber mein Schwager ...“ Ich ahne den ursächlichen Zusammenhang des lebhaften Frage- und Antwortspiels, schlüpfe in meine Unausgesprochenen und eile hinaus, willens, den Leuten da draußen plausibel zu machen, daß ein Doktor der Philosophie nicht die Funktionen eines Doktors der Medizin übernehmen könne.

Da packen mich aber auch schon zehn, zwanzig berbe Bauernkäufe und ziehen mich die einzige Straße des Dorfes hinab. Vor einem erleuchteten Hause wird Halt gemacht. Ich werde in ein Zimmer geschoben, völlig ahnungs- und willenlos.

„Sie kommen jaßt im rechten Augenblick, Herr Doktor“, ruft mir die behäbige Hebamme zu und hält mir auch bald darauf auf ihrem prallen Arm ein zappelndes, schreiendes Neugeborenes entgegen. — Ich beginne mich zu akklimatisieren ...

„Ja, wenn der Herr Doktor nicht gewesen wäre“, kommt's andächtig und ehrfurchtsvoll von den Lippen der biederen Dreieinwohner.

Ich aber stahl mich heimlich, still und leise in die linde, sternklare Sommernacht hinaus.

Die Schuljugend hat Pause. Lustig tummeln sich die Jungen und Mädchen im heiteren Spiel auf der Dorfstraße. Einen Schulhof oder Schulplatz kennt man hier nicht.

Da fährt laut kläffend Webers Doktor in die Schar der spielenden Kinder. Die laufen durch, und auselander. Zunächst lautes Johlen und Lachen. Dann Wehschreien und Weinen. „Den Hans hat er gebissen!“ — Und wirklich zeigt Hansens braungebrannte, nackte Wade eine blutunterlaufene Biß- besser Quetschwunde.

Dem Herrn Lehrer ist die Sache peinlich. Er ist ja letzten Endes der Verantwortliche.

Die Mutter des Hans kommt, laut wehklagend und heftig gestikulierend. Und mit ihr und gleich ihr die verheiratete Weiblichkeit des Dorfs.

„Das muß der Webert bezahlen.“ (Webert ist ein vielbe- neideter Großbauer, Hansens Vater ein Tagelöhner.)

Man legt schon in wöllustiger Vorhabenfreude die mannig- fachen Kostenrechnungen auf, denkt an teure und langwierige Prozesse und vergißt darüber den Jungen in seinem Schmerz.

Plötzlich das erlösende Wort. „Der Herr Doktor muß helfen.“ Und schon umfliehen mich, den das Klagegeschrei des Jungen aus dem Hause gelockt hat, an zwanzig Frauen.

„Helfen Sie dem Hans“, ertönt es im vielfimmigen Chorus, an dem ein antiker Tragödiendichter seine helle Freude gehabt hätte.

„Aber ich ...“ versuche ich abzuwahren.

„Helfen Sie, Herr Doktor.“

„Aber ich ...“

Ich kann nicht weitersprechen. — Und so verordne ich denn: Sofort ins Bett mit dem Jungen, die Wunde kühlen, zuerst mit Brunnenwasser, dann mit essigsauren Tonerde.

„Aber für alle Fälle rufen Sie den Arzt aus der Stadt!“

rate ich zum Schluß der Mutter des Jungen.

„Aber, Herr Doktor, das ist doch nicht nötig!“

Und es ward auch nicht nötig.

Am nächsten Morgen bereits spielte der Hans wieder mit seinen Kameraden.

Ich aber war um ein Weiteres und Beträchtliches gestiegen in dem Ansehen der gesamten Gemeinde ...

Der Loh-Adam ist gestürzt. Als er seine Briefe ausgelesen hatte und auf seinem Kabe den Berg hinabfahren wollte, da hat er die Gewalt über seine Maschine verloren und ist eben gestürzt.

Die Stobobsthaft verbreitete sich mit großstadtmüßiger Schwindigkeit im Dorfe. Und alles strömte aus den Häusern und Höfen, den armen Briefträger von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wie man ihn auf einem kleinen Leiterwagen durch das Dorf transportiert. Regungs- und teilnahmslos liegt er auf dem Wagen, tief in buntblumige, baunenschwere Rissen vergraben, den starren Blick zum regengrauen Himmel gerichtet.

„Er ist sicherlich schon tot. Ober er macht's gewiß nicht mehr lange.“ Also lautet die Diagnose von Adams Gemeindegewestern und -brüdern.

Und schon pflanzt sich von Mund zu Mund der gebieterische Ruf: „Der Herr Doktor soll kommen!“ Alle meine Beteuerungen, daß ich wohl Doktor, aber nicht Arzt sei, werden überdönt durch ein stereotypes „Doktor ist eben Doktor!“

Und wieder stehe ich vor einem Kranken und stelle fest, was jeder normale Mensch auch feststellen konnte: Die Knochen sind heil, das Herz schlägt, der Mund röchelt schwer. Aber ihm ent- strömt eine derartig beständige Wolke von Alkohol, daß mein Befund untrüglich sein muß. Es bedarf wahrlich keiner ärzt- lichen Approbation, um Bierleichen zu agnosizieren.

Also: Sofort nach Hause. 24 Stunden Bettruhe. Dann halbes Bad. Wenn Appetit vorhanden, Hering mit Kartoffeln. Uebermorgen wieder dienstfähig.

Meine Diagnose erfüllte sich auf Stunde und Minute, und mein Ruf als vielvermögender Rürnder Aeskulapil war fortan gestiftet, war wertbefähig geworden in der gesamten Dorf- gemeinde.

Wesonders aber hat es mir der Loh-Adam nimmer ver- gessen, daß ich seine wahre Krankheit nicht verraten habe.

Ich sehe mit Bestimmtheit und Vergnügen für den nächsten Sommer meiner ehrenvollen Berufung als Gemeinbearzt auf Lebenszeit mit einer besonderen pensionsfähigen Dienstzulage, gezahlt in Milch, Eiern, Schlachtzweien Schweinen usw., entgegen.

Du bist mein!

Roman von A. v. Erlin.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30 (Nachdruck verboten.)

22. Fortsetzung.

Doch in dieser Stand der Wunsch, zu schauen zurück vor dem starken Wollen, in voller Klarheit zu erkennen wie die Fäden liegen, die hier das Verhängnis gesponnen. Und noch einmal fragte sie:

„Würde es Ihrem Vatten eine angenehme Zeitbrun- gung bringen, wenn wir ihn besuchen?“

„Nein, o nein!“ Angelika stieg es nun voll erschre-cker Haß hervor.

Und wieder achtete Madeleine nicht der Wein auf Angelikas Gesicht ...“ fragte weiter:

„Ich sah ihn nie. Sie haben wohl kein Bild von ihm, das Sie mir zeigen könnten?“

Stumm nahm Angelika von einem Pfeilertischen eine große Photographie und reichte sie Madeleine.

Diese hatte sich erhoben. Dem vollen Blute zugekehrt stand sie und studierte jeden Zug des Bildes in ihrer Hand. Ein schöner Kopf, aber viele, über die meisten wohl stehhaft in seiner hellen, lächelnden Schönheit; und doch eines fehlt in diesem schönen, warmen Kopf, das jener anders in jeder Linie des marianen Gesichtes trug — Charakter.

„Ich sah bei meinem ersten Besuch von fern den äl-teren Bruder Ihres Vatten. Er scheint mir sehr unähnlich. Darf ich wohl einmal zum Vergleiche Ihres Schwager Bild sehen?“

Verhegte Augen starrten Madeleine an, die voll Ruh- als sei ihr alles unbekannt, was über die Lattze von Oswalds schwerer Verletzung hinauslag, zu Angelika hin- schaute.

Deren Lippen bebten, und ersticken Tones hauchte sie: „Ich glaube — es ist von ihm kein Bild da.“

„Aber Madeleines Augen senkten sich die Wimpern, sie legte die Photographie auf den Tisch zurück. Kein Bild von ihm, dem andern. Im ganzen Hause nichts, das an

ihn erinnerte. Ihren Namen trug — im ganzen Hause wohl keiner der noch seinen Namen nannte.

Und ihre Stimme sprach den Namen aus, laut und klingend.

„Hartmut — ich glaube, so nannten Sie ihn damals — Hartmut Brabant, ist er daheim?“

„Nein.“ — Ein Jittern des Mundes nur, sagte das Wort, kein Laut machte es hörbar.

Und laut noch fragte Madeleine: „Wo ist er?“

„Weiß es nicht!“ — Ein ersticker Ton und flehend gefaltete Hände — „Ist nicht, o grauam.“

Sie war es nicht weiter, hatte nichts weiter zu fragen.

Ein paar ruhig gewechselte Reden noch, ein freundliches Trösten, das nicht aus unaufrehtem Herzen kam, und Madeleine hatte sich verabschiedet.

Sie saß aufrecht im Automobil und blickte geradab aus die Wegscheide, auf das kleine Bauernhäuschen, das oberhalb dieser Scheide lag.

„Siehe, in dein Dunkel trete ich hinein und halte über dir meines Wegesleuchte.“

Wohi hatte der Wandernde sich gewandt, der Heimat- fremde, von dem keiner wußte? — — —

9. Kapitel.

Ediktrol, vom Hebrämen Frühlingshimmel überspannt, von lauen Wästen umschmeichelt, die noch von Palmen- rautchen ferner Länder träumen, von denen sie kommen.

Ediktrol, am Anfang jenes Erdensüdens, zu dem des werts Sehnsucht allezeit die Sonne gebreitet hat. — Ediktrol, Italien! Und dort, wo beide sich die Hände schen, auf lichtbewaldeten Höhen in einem See voll unberbarer Klarheit sich spiegelnd — ein Schloß uralten Alters, das vielen Wandel erlebt hat, durch viele Hände gegangen ist, ehe seine romantische Schönheit durch jene Kieselkletterer entweiht wurde, die es jedem verkündeten, der da vorüberzog, wie hier die sintende Zeit ihre Krünnen gegraben: „Schloß Yamalta — Penston und Kurantst.“

Kurantst. — Ein graues Gewens, das vor dem Lote hochte und dem vertraulich zunkte, der da kam und wiederlar alljährlich um die Winterscheide, mit hohlen

Wangen und leuchtendem Atem — ein Heim der Schw-ucht — Penston und Kurantst für Lungentrante, Edik- Yamalta!

Wie er hierher verschlagen worden, der da in trau- voller Mannesbüchheit seiner Pflichten waltete? Hartmut Brabant, wirtschaftlicher Leiter dieser Zukunftsstätte zur die Vermitten aller vom Leben Zurückgewiesenen.

Ein sonderbarer Posten, an den er gestellt war, ein trauriges Bild Welt, das sich vor ihm aufzogen. Und doch für ihn heller und reicher als alles in jener hinter ihm liegenden Zeit, in der er in vergeblichem Suchen nach einer passenden Stellung, unglücklich in seiner reinen Seele monatelang umhergegangen war wie ein Schwer- kranker. An einem dieser Tage jammervollster Herrlich- keit hatte er sich einst hingesezt und an seinen Vater ge- schrieben.

Es war keine Antwort auf diesen Brief gekommen, kein Wort, das ihm eine Hoffnung gewährt hätte auf sein Bitten: sage mir, daß du bereit bist das Geschehene als ein über uns verhängtes Unglück zu betrachten in dem ich mir, das mich so schwer wie die Hand getroffen hat. — Keine Antwort! Und da — im vergeblichen Harren darauf, im Bangen und Sehnen — war etwas gut geworden in ihm, undurchdringlich, sternern. Wachte nun das Leben Funten daraus schlagen, es würde ihn nicht mehr schmerzen.

Seit kurzem nun war es seinen unermüdbaren Bem- hungen geglückt, bei dem ausbelehnten Volkereibeirte von Yamalta den Posten eines Wirtschaftsliters zu er- halten. Von der Vergangenheit hatte er den Blick gewandt und ihn vor sich hinausgeworfen, der Arbeit entgegen, die ihm helfen sollte, sich irgendwo wieder ein Stück Heimat zu schaffen.

Seit einstiger Trauer von Edik — jenes blonde Haupt, das holde Bildnis, das unaussprechlich in seine Seele gegraben war — Angelika.

Sie vergessen lernen! Er hatte darum gerungen mit aller Kraft, bis er sein Herz gezwungen hatte, allmählich stiller zu schlagen. Sein Wesen zeigte wieder zielbewußte Bestimmtheit, nur seinem Gesicht verblieben die Spuren des innerlich Durchlebten in tiefgeprägten Linien um Mund und Augen.

(Fortsetzung folgt.)